

Die Wirklichkeit der Vergangenheit bei Paul Ricœur

1. Einleitung (2459) | 2. Erzählung (2461) | 2.1 Eine Welt der Handlungen (2462) | 2.2 Geschichtsschreibung zwischen Verstehen und Erklären (2464) | 2.3 Eine historische Intentionalität (2475) | 3. Referenz und Spur (2483) | 4. Wirklichkeit (2489) | 4.1 Identität, Alterität, Analogie (2490) | 4.2 Ein Abtragen der Schuld? (2500) | 4.3 Ursprüngliche Re-konstruktion (2505) | 4.4 Der Zeuge (2516)

1. Einleitung

Die Frage nach der Wirklichkeit der historischen Vergangenheit nimmt eine der zentralen Stellungen in Paul Ricœurs Trilogie *Zeit und Erzählung* ein. Sie steht dort in einem ganz bestimmten Kontext, der ihre Fragerichtung, aber auch ihre Beantwortung präfiguriert. Ricœurs das Werk motivierende Frage ist, wie er später formuliert: »Auf welche Weise wird die gewöhnliche Zeiterfahrung, die im alltäglichen Handeln und Erleiden gründet, im Durchgang durch das Raster der Erzählung umgestaltet?«¹ Davor liegt aber noch die von Ricœur konstatierte Dichotomie und vor allem Aporie einer phänomenologischen und einer kosmologischen Zeit,² die eine Umgestaltung oder Refiguration der Zeit zu einer »menschlichen Zeit«³ mithilfe der Narration überhaupt erst erforderlich macht – und die nur von dieser geleistet werden kann (ZEI, 13). Sie scheint insofern dafür besonders geeignet, als Ricœur als ihr zentrales Merkmal die Fabelkomposition⁴ oder *mimesis II* ausmacht, die selbst schon Kon-

1 P. Ricœur, *Vom Text zur Person. Hermeneutische Aufsätze (1970–1999)*, Hamburg 2005, 183.

2 Vgl. dazu den Beitrag von Patrick Ebert in diesem Band.

3 P. Ricœur, *Zeit und Erzählung. Bd. I: Zeit und historische Erzählung*, München 1988 [=ZEI], 13.

4 In enger Anlehnung an den Begriff des *μύθος* bei Aristoteles, den aber Ricœur nicht mit »Mythos« übersetzen möchte (vgl. ZEI, 57, Anm. 4). Die von T.-F.

tinuierliches und Diskontinuierliches auf der Ebene der Erzählung so zu vermitteln weiß (ZEI, 106), wie es Ricœur auf der Ebene der Erfahrung der Zeit für nötig hält. »Fabel« soll dabei in diesem Zusammenhang für die »Strukturmerkmale«, die eine Erzählung ausmachen, stehen, nicht aber den Wahrheitsgehalt einer Erzählung bewerten.⁵ Die Fabel ist also ein Merkmal der Gestaltung, für die Ricœur zwei große Anwendungsbereiche ausmacht, die fiktive literarische Erzählung und die Geschichtsschreibung (ZEI, 104). Diese fällt unweigerlich in das Feld der Erzählung, ohne deshalb notwendigerweise »narrative Geschichtsschreibung« (ZEI, 137) im Sinne einer bestimmten schulmäßigen Ausprägung der Geschichtswissenschaft zu sein. Vielmehr partizipiert sie am Feld der Narrativität darin, dass ihre Methoden der wissenschaftlichen Erklärung ihren Gegenstand bereits durch die Fabelkomposition, oder präziser *mimesis II*, figuriert findet und sowohl daran anschließen als auch sich davon absetzen muss (ZEI, 270).

So sehr beide Arten der Erzählung ähnlichen (und vor allem ähnlich alternativlosen) Gebrauch von der Leistungsfähigkeit der Figuration der Fabelkomposition machen, so wenig werden sie von Ricœur in eins gesetzt oder gar für ununterscheidbar erklärt. Sie divergieren durchaus – in der bislang ausgeklammerten Frage der Referenz und der damit verbundenen jeweiligen Wahrheitsansprüche.⁶ Oder, wie Ricœur selbst die Frage formuliert: »Was sagen wir überhaupt, wenn wir sagen, daß etwas ›wirklich‹ geschehen ist?« (ZEIII, 222) Durch die hier nur überblicksartig dargestellte Hinführung zu dieser ausgesprochen offen und weit wirkenden Frage hat sie aber bereits einen sehr viel präziseren Sinn erhalten, näm-

Steinbach, *Gelebte Geschichte, narrative Identität. Zur Hermeneutik zwischen Rhetorik und Poetik bei Hans Blumenberg und Paul Ricœur*, Freiburg i. Br. 2020, 306, Anm. 93, angeführte Bestimmung als einen »entmythologisierten Mythos« bindet den Sprachgebrauch dagegen zurück an die übliche Verwendung des Begriffes »Mythos« (die historisch sich erst nach den Schriften Aristoteles entwickelte). Das mag zunächst etwas weit gehen, verweist aber im Blick auf den weiter unten zu besprechenden Mythos-Begriff bei Blumenberg darauf, dass die »Fabel« bei Ricœur entscheidend vom Handlungsbegriff bestimmt wird.

5 Vgl. ZEI, 104. Allerdings scheint »Fabel«, das ja ebenfalls ein bestimmtes literarisches Genre bezeichnen kann, hier ganz ähnliche Probleme mit sich zu bringen, wie sie die Übersetzung mit »Mythos« mitgebracht hätte.

6 P. Ricœur, *Zeit und Erzählung. Bd. III: Die erzählte Zeit* [1985], München 1991 [=ZEIII], 9 f.

lich nach dem Wirklichkeitscharakter der Referenz der nicht von ihrem narrativen Modus zu trennenden Geschichtsschreibung, die unter dem Anspruch steht, »Rekonstruktion[...] der Vergangenheit« (ZEIII, 223) zu sein. Wirklichkeit ist dabei eng mit »Refiguration« verbunden, also mit der Fähigkeit und mit der speziellen Art und Weise der Geschichtsschreibung, die menschliche Zeit als »dritte Zeit«, nämlich historische Zeit, (ZEIII, 394 f.) jenseits der von Ricœur aufgeworfenen Aporien, neu, also »re-« zu figurieren.

Wenn also die Frage nach der ›Wirklichkeit‹ nicht aus dem Gang der gesamten Untersuchung Ricœurs herauszulösen ist, kann sie auch in dieser Auseinandersetzung nicht für sich stehend bearbeitet werden. Deshalb soll zunächst kurz Ricœurs Konzept der narrativen Figuration innerhalb der Geschichtsschreibung nachgezeichnet werden, das vor allem in seinem Bezug auf Handlungs-, Ereignis- und Strukturbegriff wichtige Weichen für die Frage der Referenz stellt. Davon ausgehend werden die Begriffe der Spur und der Analogie, die eine zentrale Rolle spielen, genauer beleuchtet werden, um schließlich die handlungslogische Verankerung der ›Analogie‹, wie Ricœur sie einführt, zu problematisieren und eine mögliche Alternative vorzuschlagen, die den Zusammenhang zwischen geschichtlicher Erzählung und ihrer Referenz gegenüber Ricœur zu modifizieren vermag.

2. Erzählung

Für den Zusammenhang zwischen Narration und Geschichtsschreibung führt Ricœur eine weitere Differenzierung ein. Die erste entscheidende war die Ablösung der Fabelkomposition als konfigurierende Struktur von der Referenz, in dem Sinne wie Ricœur sie als *mimesis II* genauer beschreibt. Für seine Betrachtung der Narrativität in der Geschichtswissenschaft (und ihrer Problematisierung *innerhalb* der Geschichtswissenschaft) werden nun noch einmal die formalen Aspekte der Konfigurierung ausgeklammert und die »Sinnstruktur [der] Disziplin« (ZEI, 137) in den Vordergrund gestellt. Diese »Sinnstruktur« wurzelt, und dieser Punkt ist für Ricœur und diese Auseinandersetzung mit ihm entscheidend, »in der spezifischen Zeitlichkeit der Handlungswelt« (ZEI, 138).

2.1 Eine Welt der Handlungen

Der Verweis auf die Handlungswelt nimmt Rückbezug auf Ricoeurs Einführung der *mimesis I* (ZEI, 90). Sie wird eingeführt aus der Frage heraus, was genau in der *mimesis II* vorausgesetzt wird, wenn diese als »Handlungsnachahmung« (ZEI, 90) eingeführt wird.⁷ Für Ricoeur ist die wichtigste Voraussetzung eine »prä narrative [...] Struktur der Erfahrung« (ZEI, 98). Wenn das »Thema aller Erzählungen [...] letztlich das Handeln und das Leiden« (ZEI, 92) ist, bedeutet das, dass die Erfahrung primär die Erfahrung von Handlungen ist, die wiederum bereits ihre Erzählbarkeit in sich tragen,⁸ ohne selbst bereits Erzählung zu sein – im Unterschied zu natürlichen Ereignissen, die aber wiederum als »Umstände« auf die Handlungswelt bezogen bleiben.⁹ Die Erzählbarkeit dieser Welt beruht darauf, dass die Handlungssemantik selbst schon ein Begriffsnetz aus Zielen, Motiven, handelnden Subjekten, den Umständen der Handlung, der Interaktion mit anderen und schließlich dem Ausgang der Handlung umfasst (ZEI, 91) und die Handlung immer schon in ein Feld der »symbolischen Vermittlung«¹⁰ eingebunden ist. Schließlich gehört zu dieser prä narrativen Erfahrung auch die einer bestimmten Ins-Verhältnissetzung der Zeitlichkeit. Zwar ist das Begriffsnetz der Handlungssemantik synchron, die einzelnen Punkte des Netzes können aber durchaus einzelnen Zeitekstasen zugeordnet werden, die sich so »in der Handlung« treffen (ZEI, 98 f.). »[E]in Vorverständnis vom menschlichen Handeln haben [heißt also]: von seiner Semantik, seiner Symbolik und seiner Zeitlichkeit« (ZEI, 103). Ricoeur sieht durchaus, dass in der Betrachtung von Erfahrungen als prä narrativ

7 Vgl. A. Polti, *Zur Rezeption und Kritik von »Zeit und Erzählung«*, in: J. Stückrath, J. Zbinden (Hg.), *Metageschichte. Hayden White und Paul Ricoeur*, Baden-Baden 1997, 230–253, 246.

8 Vgl. Steinbach, *Geschichte*, 329, auch insges. zur *mimesis I* ebd., 324–329.

9 H. V. White, *Die Metaphysik der Narrativität. Zeit und Symbol in Ricoeurs Geschichtsphilosophie*, in: ders., *Die Bedeutung der Form. Erzählstrukturen in der Geschichtsschreibung*, Frankfurt a.M. 1990, 175–193, 178 sieht hier einen starken Gegensatz, der so für Ricoeur nicht zuzutreffen scheint (vgl. Polti, *Rezeption*, 237), wenn auch die sog. »natürlichen« Ereignisse nur innerhalb der Handlungslogik fassbar werden.

10 ZEI, 94. Ricoeur lehnt diesen Begriff stark an die »symbolischen Formen« Ernst Cassirers an.

»der Endpunkt im Ausgangspunkt vorweggenommen zu sein« (ZEI, 115) scheint, die prä-narrativen Strukturen der Erfahrung also auf einer Projektion aus den Erzählungen beruhen, durch die allein die »zeitlichen Dramen der Existenz« (ZEI, 117) zugänglich sind. Er gesteht also eine gewisse Zirkularität zu, die für ihn allerdings nicht als »circulus vitiosus« anzusehen ist, sondern als »gesunde[r] Zirkel« (ZEI, 115, 120). Hier sind nun allerdings Zweifel anzumelden. Nicht ob der Zirkel krank oder gesund sei, sondern Ricœur hier wirklich einen Zirkel beschreibt oder ihn vielmehr auflöst hin auf ein »authentisches Erzählbedürfnis« oder eine »virtuelle[...] oder im Ansatz vorhandene[...] Geschichte«, die unsere »Alltagserfahrung«, die wie oben gezeigt für Ricœur primär Erfahrung mit und von Handlungen ist, durchziehen (ZEI, 118 f.). Hier scheint eine klare Richtung deutlicher zu sein als die vorher zuerkannte Kreisförmigkeit. Die Erzählung bewirkt nicht, dass wir in ihrem ›Stoff‹ retroaktiv etwas Erzählbares erkennen, sondern die Welt der »praktischen Erfahrung« ist immer schon auf Erzählung aus, auch wenn sie möglicherweise im Einzelfall niemals in einer »ausdrücklichen« (ZEI, 119). Erzählung aktualisiert werden wird. Noch einmal anders: Wir fassen unsere Erfahrung nicht aus der Erzählung, in der wir immer schon befasst sind, heraus als grundlegend nach einer Handlungslogik strukturiert auf,¹¹ sondern weil die Welt primär handlungslogisch strukturiert ist, sind Erzählungen für das Verstehen der privilegierte Zugang zu ihr.

11 So dagegen J. Grethlein, »Narrative Referenz«. *Erfahrungshaftigkeit und Erzählung*, in: T. Breyer, D. Creutz (Hg.), *Erfahrung und Geschichte. Historische Sinnbildung im Prä-narrativen*, Berlin 2010, 21–39, hier: 22 mit Waldenfels und Tengelyi. Auch D. Carr, *White und Ricœur: Die narrative Erzählform und das Alltägliche*, in: Stückrath, Zbinden (Hg.), *Metageschichte*, 169–179, hier: 174 f., verbindet Narration und Alltagserfahrung auf diese Weise (vgl. Polti, *Rezeption*, 240 f.). Seine Annahme, dass für Ricœur »das Leben [...] eine bedeutungslose Sequenz von Ereignissen« (Carr, *Erzählform*, 174) darstelle, geht allerdings wohl etwas weit, da Ricœur ja durchaus von einer »prä-narrativen [...] Kompetenz« ausgeht, die es mit »Sinnstrukturen [und] symbolischen Ressourcen« (J. Zbinden, *Krise und Mimesis. Zur Rekonstruktion und Kritik von Paul Ricœurs Begrifflichkeit in »Zeit und Erzählung«*, in: Stückrath, Zbinden (Hg.), *Metageschichte*, 180–198, hier: 187) zu tun hat, nur – im Gegensatz zur Narration – noch nicht als Fügung zu einem Ganzen, so dass – so Zbinden – »die erste Stufe zur Vorstufe abgewertet wird« (Zbinden, *Krise*, 189).

2.2 Geschichtsschreibung zwischen Verstehen und Erklären

Für die Geschichtswissenschaft ist dieses narrative Verstehen aber zunächst die Basis, auf die das »historische[...] Erklären« (ZEI, 140) aufsetzt. Bevor Ricoeur beides zu seiner Vorstellung der »historischen Intentionalität« zusammenlaufen lässt, setzt er sich zunächst mit zwei verschiedenen, von ihren Extremen her aufeinander zulaufenden,¹² Strömungen der Geschichtswissenschaft auseinander, die jeweils den einen oder den anderen Faktor stark präferieren bzw. den einen im anderen aufgehen lassen, hält sich aber gleichzeitig in Äquidistanz zu beiden (ZEI, 138). Es handelt sich dabei um die Nachzeichnung tatsächlicher Auseinandersetzungen innerhalb der Geschichtswissenschaft, was sich auch daran zeigt, dass sie sich an der Erzählform entzünden, die ja noch einmal von Ricoeurs Einbringung der Narrativität als *Sinnstruktur* in die Geschichtsschreibung unterschieden werden muss.¹³ Unter denen, die das historische Erklären von der »Zeit der Erzählung« und damit von der »Zeit der Handlung« gänzlich loslösen wollen, sieht Ricoeur Vertreter der französischen Historiographie und des logischen Positivismus (ZEI, 138, 142). Beide konvergieren darin, dass sie das Ereignis und die historische Dauer bzw. das handelnde Individuum und die soziale Struktur zu Gunsten des jeweils zweiten in Frontstellung zueinander bringen (ZEI, 142).

In der französischen Historiographie, und hier nimmt bei Ricoeur die *Annales*-Schule – und dort vor allem Marc Bloch und Fernand Braudel – den größten Raum ein, geschieht diese Verschiebung des Schwerpunktes hauptsächlich über eine »Verschiebung des Geschichtsgegenstands« (ZEI, 142). Hier herrscht große Skepsis gegenüber den Kategorien des Ereignisses, des handelnden Individuums und der punktuell verankerten Veränderung. Vor allem für Braudel »werden politische Geschichte, Ereignisgeschichte und erzählte Geschichte zu fast synonymen Ausdrücken« (ZEI, 152). Gegen diese als »Lärm der Dramen« empfundene Ereignisgeschichte soll eine »tiefere[...] Zeit sichtbar und hörbar« gemacht werden, die »longue durée« (ZEI, 154, 156). Diese drückt sich z.B. in dem besonderen Augenmerk auf Konjunkturen, Strukturen und Serien aus (ZEI,

12 Vgl. Zbinden, *Krise*, 191.

13 Vgl. Zbinden, *Krise*, 192.

158 f.). Dieser (hier nur überblicksartig aufgenommenen) Auseinandersetzung mit dem Umfeld der *Annales*-Schule lässt Ricœur die eher epistemologisch gelagerten Kritiken von Raymond Aron und Henri-Irénée Marrou zur Seite treten, die sich jeweils vor allem mit der Rolle der Person des Historikers in der Geschichtsschreibung auseinandersetzen und in ihm den Grund finden, dass es eine objektive Auseinandersetzung mit historischen Ereignissen nicht geben könne (ZEI, 145). Der Historiker stehe diesen mehr als »Richter[...]« denn als Wissenschaftler gegenüber, und nur in dieser Beziehungskonstellation entsteht historische Erkenntnis, »als diese Vergangenheit gegenwärtig war, war sie wie unsere Gegenwart, nämlich konfus, vielgestaltig und unverständlich« (ebd.). Dementsprechend ist er es auch, der die Hoheit über die Dokumente dieser vergangenen Gegenwart hat (und nicht etwa von diesen bestimmt wird) (ZEI, 147).

Epistemologisch argumentiert auch die zweite übergreifende Strömung der Kritik an narrativistischen Modellen der Geschichtsschreibung aus dem Bereich des logischen Positivismus und der analytischen Philosophie. Als Hauptanliegen dieser Richtung macht Ricœur das Bemühen um die »*Einheit der Wissenschaft*« aus, das als nomologisches Modell zunächst keine Möglichkeit des Verstehens von Geschichte über das kausale Erklären hinaus vorsieht (ZEI, 167). Mit Carl G. Hempel zeigt Ricœur die These auf, dass die Funktion von allgemeinen Hypothesen und davon ausgehenden aufzustellenden Gesetzen in Geschichtsschreibung und Naturwissenschaft analog sei. Dazu müsste die Geschichtsschreibung einen ebenso unvermittelten – also nicht durch Überlieferung gefilterten – Zugriff auf ihre Gegenstände, die Ereignisse haben wie es die Naturwissenschaften für sich in Anspruch nehmen können (ZEI, 168). Ereignisse müssen sich demnach aus ihren Ausgangsbedingungen erklären lassen und diese Erklärung einem allgemeinen Gesetz folgen können. Die Struktur der Erklärung basiert auf den drei Begriffen »des Gesetzes, der Ursache und der Erklärung. Ein Ereignis ist erklärt, wenn es durch ein Gesetz ›gedeckt‹ ist und seine Antezedenzen mit Recht seine Ursachen genannt werden« (ZEI, 169). Das bedeutet auch, dass in diesem Modell historische Erklärung und auf die Zukunft bezogene Vorhersagen ineinander umkehrbar sind. Wo für Aron und Marrou das Ereignis als unzugänglich außen vor gelassen wurde, wird es bei Hempel seiner Einzigartigkeit beraubt (ZEI, 170).

Für seine Kritik an diesem Modell schließt Ricœur an verschiedene Apologien des Modells an, die für ihn aber immer schon in seiner Abschwächung befangen sind, die perspektivisch auf seine Aufgabe hinführe (ZEI, 172, 176). Die Apologeten sahen sich genötigt, zu konzedieren, dass die Geschichtswissenschaft ihre Gesetze nicht selbst aufstellen kann, sondern sie aus anderen Bereichen übernehmen muss (ZEI, 173) und dass die kausale »Warum«-Frage mit ganz verschiedenen »Weil...«-Antworten beantwortet werden kann, die ein breites Spektrum an »Erwartungsfächerung« (ZEI, 174) abdecken. Auch die empirische Tatsache einer Selektivität seitens des Historikers (die Vertreter der französischen Strömung, wie oben beschrieben, stark gemacht hatten) mussten sie in das abgeschwächte Modell aufnehmen, womit aber ein Verzicht auf die völlige Entindividualisierung und Objektivierung des Ereignisses verbunden ist (ebd.). Schließlich bringt Ricœur mit Charles Frankel die Abschwächung an die von ihm postulierte äußere Grenze, an der gerade noch nicht »mit der Grundannahme [gebrochen werden muss], derzufolge die Erklärung in der Geschichte nicht grundsätzlich von der Erklärung in den übrigen Wissenschaften abweicht« (ZEI, 180). Hier wird nun Interpretation der Geschichte zugelassen, wenn auch auf zu unterscheidenden »Operationsebenen« (ZEI, 177). Zunächst wird die Möglichkeit der Erklärung auf notwendige, nicht aber hinreichende, Bedingungen eingeschränkt, um der Forderung nach in der historiographischen Praxis nicht möglichen Vorhersagen¹⁴ zu entkommen (ebd.). Schließlich wird auch die Interpretation der Geschichte in drei, sich vom Ideal der kausalen Erklärung zunehmend entfernenden Ebenen, als Voraussetzung der Erklärung angenommen: die Ins-Verhältnis-Setzung zu »Endkonsequenzen«, die Hierarchisierung eruiert Ursachen nach Wichtigkeit, die Einordnung des Sinns der Geschichte nach »Zweck-, Ziel- oder Idealbegriffen« (ZEI, 178 f.). Insgesamt handelt es sich dabei jeweils um die deutende Einordnung historischer Ereignisse in ein *individuelles* ›Ganzes‹, das nicht das ›Ganze‹ eines allgemeinen Gesetzes ist. Hierin lässt sich der erneute Übergang zu Ricœurs Entwurf der Konfiguration von Ereignis und speziellem Ganzen in der *mimesis II* sehen, auch wenn dieser hier noch nicht explizit gemacht wird.

14 Vgl. Steinbach, *Geschichte*, 351.

Läuft die Kritik des »nomologischen« Modells auf eine Neufassung des Aspektes des ›Ganzen‹, der Dauer, der Kontinuität hinaus, so zielt die Kritik, die Ricœur an der zuerst referierten französischen Historiographie auf eine Neubestimmung des Ereignisses. Sie ist implizit in eine Beschreibung des Ereignisbegriffs in seiner »trügerische[n] Selbstverständlichkeit« (ZEI, 142) am Beginn der Auseinandersetzung eingeflochten. Der Begriff hat zunächst drei ontologische Dimensionen, nämlich die Vergangenheit, das Vergangensein, eines Ereignisses als dessen absolute Eigenschaft; seine Auffassung als »Werk von Akteuren«, also als »menschliche[...] Vergangenheit«; und schließlich eines »absoluten Unterschieds [...], der unsere Kommunikationsfähigkeit betrifft« (ZEI, 143), also der Dimension der Bezugnahme auf diese ›vergangenen Menschen‹. Den drei ontologischen Dimensionen entsprechen drei epistemologische, »die unwiederholbare Einzigartigkeit des [...] Ereignisses in Gegensatz zur Allgemeinheit des Gesetzes«; »die praktische Kontingenz in Gegensatz zur logischen oder physikalischen Notwendigkeit«; und »Abweichung von jedem konstruierten Modell« (ebd.). Ricœur selbst lässt an dieser Stelle offen, welche dieser Dimensionen »auf philosophischer oder theologischer Sedimentierung« beruhen und welche »auf universellen normativen Zwängen« (ZEI, 144). Aus dem weiteren Verlauf von Ricœurs Untersuchung, wie sie hier in den Blick kommen soll, wird sich jedoch zeigen lassen, dass vor allem die Bemerkungen über die absolute Andersheit, sowohl als ›Vergangensein‹ als auch als ›Unkommunizierbarkeit‹, im Fokus seiner Kritik steht, während die Nähe des Ereignisbegriffs zum menschlichen Handeln auch für seinen eigenen Entwurf eine zentrale Rolle spielen wird, nur dass sie grade nicht gegen die ›Brauchbarkeit‹ des Ereignisbegriffs, sondern zu dessen Stützung angeführt werden wird.

An die immanente Abschwächung des nomologischen Modells schließt Ricœur seinen Durchgang durch die Modelle an, die das nomologische auch explizit kritisieren, ohne sich vom Ideal der Erklärung völlig abzuwenden, um dann zum anderen Extrempol des Spektrums der Historiographie zu gelangen, zu Modellen, »die zwischen Geschichte und Erzählung einen so direkten Zusammenhang herstellte[n] wie etwa zwischen Art und Gattung« (ZEI, 138). Ein kritischer Vertreter des ›Erklärungsanspruchs‹, den Ricœur anführt, ist William Dray. Er löst vor allem die Idee der Erklärung aus dem zwingenden Zusammenhang mit allgemeinen Gesetzen

und verweist dafür auf die schon oben erwähnte »Erwartungsfäherung« der »Warum-Frage« und die Unmöglichkeit der Umkehrung historischer Kausalitäten, die die Annahme hinreichender Gründe ausschließt (ZEI, 182 f.). Aber auch eine Erklärung nach notwendigen Gründen durch allgemeine Gesetze liegt außerhalb der Möglichkeiten, wenn immer genau ein historisches Ereignis erklärt werden soll,¹⁵ der dann auch der einzige Anwendungsfall eines solchen ›Gesetzes‹ wäre (ZEI, 184 f.). Das Ereignis erhält so seine ›Einzigartigkeit‹ in Form der Genauigkeit seiner Erklärung zurück (ZEI, 186). Diese Erklärung kann weiterhin eine kausale sein, wenn die Mehrdeutigkeit des Begriffs ›Ursache‹ ernst genommen wird und methodisch kontrolliert werden kann, sowohl induktiv als auch pragmatisch (ZEI, 188). Diese Möglichkeit wird schließlich gleichzeitig zugespitzt und erweitert auf eine »Erklärung durch Gründe« (ZEI, 192), womit genauer die Gründe eines Individuums für eine bestimmte Handlung gemeint sind. ›Erklären‹ heißt in diesem Modell also, das Kalkül eines Handelnden zu seiner Zeit unter den gegebenen Umständen zu erklären (ZEI, 194). Von dem Kalkül ist dessen Erfolg zu unterscheiden, so dass in diesem Modell auch unbeabsichtigte Wirkungen einbezogen werden können (ZEI, 196). In eine ähnliche Richtung weist für Ricœur auch das Modell einer »quasi-kausalen Erklärung« (ZEI, 197) von Georg Henrik von Wright. Es richtet sich auf die Annahme einer Reihe von logisch unabhängigen Zuständen in einer sie verbindenden, geschlossenen Welt als Gesamtzustand (ZEI, 199). Er kombiniert in seinem »›gemischten‹ Modell« die kausale Erklärung der Naturwissenschaften und die teleologische Schlussfolgerung der Humanwissenschaften (ZEI, 197). Die kausale Erklärung differenziert er nach Analyse – die von hinreichenden Bedingungen lebt und die bereits mehrfach angesprochene Voraussage ermöglicht – und Erklärung – die nach notwendigen Bedingungen fragt und damit nach den Bedingungen der Möglichkeit historischer Ereignisse (ZEI, 202). Entscheidend aber, sowohl für Ricœurs Programm als auch für die unten zu leistende Kritik, ist Ricœurs Bezug auf die handlungstheoretischen Ausführungen von Wrights.¹⁶ Hier ist die oben erwähnte Annahme eines geschlossenen Systems von Zuständen von Bedeutung. In diesem

15 Vgl. Steinbach, *Geschichte*, 354.

16 Vgl. Steinbach, *Geschichte*, 356 f.

Setting verwirklicht eine Handlung »eine andere bemerkenswerte Art der Geschlossenheit, insofern als ein Akteur, indem er etwas tut, es lernt, ein geschlossenes System von seiner Umwelt ›abzulösen‹, und die dem System innewohnenden Entwicklungsmöglichkeiten entdeckt« (ZEI, 202 f.). Hier verbinden sich also Handlungs- und Ursprungslogik. Ein einzelnes Tun bewirkt etwas, das über dieses Tun hinaus geht, nämlich einen gänzlich neuen Zustand innerhalb der Welt. An dieser Verbindung von »etwas tun« und »etwas bewirken« setzt nun die »praktische Schlußfolgerung« (ZEI, 206) an. Der zu ›schaffende‹ neue Zustand wird dabei als Intention eines Tuns aufgefasst, durch das der Handelnde eben jenen neuen Zustand herbeizuführen meint (ebd.). Gleichzeitig verbinden sich darin das Vorverständnis des eigenen »Tun-Können[s]« mit dem Einblick in die »internen Bedingungsbeziehungen eines Systems« (ZEI, 202), was die praktische Schlussfolgerung an die kausale Erklärung zurückbindet (ZEI, 210). Durch die aus den Handlungen entstehende Verkettung, in der jeder herbeigeführte neue Zustand die Prämisse für ein erneutes Tun-Können und Tun abgibt (ZEI, 211), entsteht so etwas wie Geschichte. Im Bogen, den Ricœur in *Zeit und Erzählung* schlägt, steht von Wrights Theorie noch am Übergang zu dezidiert narrativistischen Ansätzen, die, wie Ricœur anhand der *mimesis I* dargelegt hat, für ihn auf einer prä-narrativen Welt der *Handlungen* beruhen. Aber auch in späteren Werken, in denen Ricœur die Erzählung als *Darstellung* der Erklärung nachordnet,¹⁷ bleibt von Wrights Ansatz der wichtigste Baustein von Ricœurs Sicht der historischen Erklärung (RV, 120).

Parallel zur fortgesetzten Schwächung des nomologischen Modells stellt Ricœur nun seinen Durchgang durch verschiedene Modelle, die sich mit der *Stärkung* des explizit narrativen Verstehens befassen. Zunächst setzt er sich mit Arthur C. Dantos analytisch-philosophisch grundierter Darstellung des »narrativen Satzes« auseinander (ZEI, 215). Er steht damit epistemologisch also eigentlich den Vertretern des nomologischen Modells nahe, legt hier aber eben keine epistemologischen Erwägungen vor, sondern eine syntaktische Analyse »einer bestimmten Art von Sätzen« (ebd.). Ein solcher Satz setzt dabei mindestens zwei Ereignisse ins Verhältnis (von denen

17 Vgl. P. Ricœur, *Das Rätsel der Vergangenheit. Erinnern – Vergessen – Verzeihen*, Göttingen 1998 [=RV], 114.

das eine unter der Kenntnis voraussetzenden Erwähnung des anderen beschrieben wird)¹⁸ und zwar aus der zeitlich späteren Perspektive dessen, der den Satz äußert. Aus dieser Perspektive können Kausalverhältnisse ausgesagt werden, die aus der Sicht des ersten Ereignisses nicht beschreibbar waren, da das zweite Ereignis noch in der Zukunft lag (ZEI, 219). Der *narrative* Blick in die Zukunft und dadurch eine hypothetische »vollständige Beschreibung« eines »ideale[n] Chronisten« (ZEI, 218) ist also ausgeschlossen, erst eine »rückwirkende Neugliederung der Vergangenheit« (ZEI, 220) ist so möglich. Um vom narrativen Satz zum narrativen Text zu gelangen, bedient sich Ricœur des Begriffs der »*followability*« (ZEI, 223) von Walter B. Gallie. Der Begriff beschreibt das Verhältnis von Erzählung und *ihrer* Erklärung auf doppelte Art und Weise: einerseits beruht die Erklärung auf einer Erzählung, die einen für den Leser erwartbaren Verlauf nimmt und einen annehmbaren Schluss hat (ZEI, 225). Andererseits kann eine Erklärung einer Erzählung helfen, Unklarheiten oder Lücken in dieser zu füllen. Beides beruht auf der Auffassung, dass sowohl die Akteure einer Erzählung als auch die Leser an einer gemeinsamen Welt der Handlungen teilhaben und so Handlungen als einander ähnlich verstanden werden können (ZEI, 226 f.). In dieser gemeinsamen Welt finden dann auch Gesetze ihren Platz, aber unter dem Primat der Nachvollziehbarkeit einer Geschichte (ZEI, 231). Wie in den vorherigen Fällen, in denen ein starker Handlungsbegriff auftauchte, stellt sich auch hier die Frage der »Maßstabsveränderung« (ZEI, 228), also des Bezugs von handelnden Individuen zu Institutionen. Gallie führt diese in der Frage nach den »institutionelle[n] Rollen« ein und danach wie diese »übernommen, beibehalten, aufgegeben oder vergeblich durchgehalten« (ZEI, 230) werden. Den Blick auf die Erzählung als Ganzes führt Ricœur unter Zuhilfenahme von Louis O. Mink weiter. Dieser führt gegen Gallie ins Feld, dass das Prinzip der *followability* nur solange gelte, wie der Leser einer Erzählung folge, ohne den Schluss zu kennen. Die Geschichtswissenschaft schreibe nicht Geschichte, sondern schreibe die jeweilige Geschichte von ihrem Ende her nach (ZEI, 235 f.). Deshalb betont Mink, dass auch historische Erzählungen »hoch durchgebildete Totalitäten sind« (ZEI, 233), die nur in ihrer Gesamtschau in Form eines »synoptischen Urteils« (ZEI, 235)

18 Vgl. Grethlein, *Referenz*, 28.

erklärt werden können. Diese Gesamtschau stellt für Mink einen eigenen Modus des Verstehens, neben den Modi des theoretischen und des kategorialen Verstehens dar, der nicht in gleicher Weise falsifizierbar ist. Letztlich laufen alle diese Modi asymptotisch auf das »totum simul« zu und die Erzählung als Totalität scheint dem sehr nahe zu kommen (ZEI, 240).

Nachdem Ricœurs Auseinandersetzung mit der zeitgenössischen Geschichtsschreibung bei Konzepten der Erzählung als Ganzer angekommen ist, wendet er nun seinen Blick auf solche Beiträge der Geschichtstheorie, die das »Innere« eines solchen Ganzen und dessen Aufbau beschreiben und nimmt dazu zuerst auf Hayden Whites Ausführungen zur Fabelkomposition Bezug. In ihnen vermischt sich der Einschnitt zwischen Imaginärem/Möglichem und Wirklichem als der Einschnitt zwischen Literatur und Geschichte (ZEI, 244). Insofern gelten für die Geschichtsschreibung andere Richtlinien als die der Wissenschaftstheorie, vor allem ist sie als »*Kunst des Schreibens*« (ZEI, 242) ernstzunehmen und gehört darin der gleichen Klasse an wie die Fiktion. Enger als wissenschaftstheoretisch vorgesehen ist sie auch mit der Geschichtsphilosophie verbunden, wenn sie, ähnlich, wie es auch Mink anführte, zumindest immer *auch* die Gesamtschau einer historischen Welt darstellt (ZEI, 243). Die »*Kunst des Schreibens*« beschreibt White unter dem Gesichtspunkt verschiedener, aufeinander aufbauender, aber auch sich überlappender (und streng formalistischer)¹⁹ Operationen (ZEI, 245). Am Anfang stehe die »Chronik«, eine »bloße« chronologische Abfolge historischer Ereignisse. Die »story« verkettet diese Ereignisse nach Themen und Motiven und spinnt so den »roten Faden« (ZEI, 246 f.) der nächsten Operation des »*emplotments*«. ²⁰ Hier wird nun die *story* als Ganzes, indem sie einer traditionellen Typologie bestimmter »Klassen« (ZEI, 250) von Fabeln unterworfen wird. Darauf setzt das »*argument*« auf, das die diskursive Ebene der Erzählung beschreibt und diese in ebenfalls vorgegebene diskursive Paradigmen einordnet (ZEI, 247 f.). Schließlich baut darauf noch einmal eine Reflexion der »*ideologische[n]* Implikation« auf, die zum einen mit der unumgehbaren Implikation des Autors in die Geschichte rechnet,

19 Vgl. P. Burke, *Die Metageschichte von »Metahistory«*, in: Stückerath, Zbinden (Hg.), *Metageschichte*, 73–85, hier: 74.

20 ZEI, 249, auf 247 als »Fabelkomposition« aufgerufen.

zum anderen *ideologiekritische* Funktion hat (ZEI, 249). Aus der Kombination der unterschiedlichen Gewichtung der Operationen mit der Typologie der Fabel und schließlich den Typologien des Diskurses und der Ideologie ergibt sich das, was White den »Stil« einer Geschichtserzählung nennt (ZEI, 251 f.). Diese Kombination verschiedener Dimensionen, die das jeweils Ganze einer Erzählung ausmachen, setzt Ricœur mit dem von ihm eingeführten Begriff der »dissonanten Konsonanz« (ZEI, 253) gleich. Kann man Whites Ausführungen in der Wiedergabe Ricœurs hauptsächlich als Darlegung der »Kunst des Schreibens« ansehen, führt Ricœur den Aspekt der eigentümlichen Wissenschaftlichkeit der Geschichtsschreibung mit Paul Veyne aus. Dessen Programm ist es, parallel »[d]en explikativen Anspruch ab- und das narrative Vermögen auf[z]uwerten« (ZEI, 255). Er stärkt das narrative Vermögen zunächst dadurch, dass er ihm einen eigenen Typus der »historischen Tatsachen« zuweist, welche nur durch ihre Einbindung in eine Fabel existieren (ZEI, 256). Dabei ist nicht die chronologische Abfolge, sondern die in der Fabel durchgeführte Synthese des Heterogenen, die selbst die Einheit von Zeit und Ort zugunsten anderer Konfigurationen vernachlässigen kann, wesentlich (ZEI, 256 f.). Zum Vermögen der Narration gehört es auch, das Individuum als *individuelle* Überkreuzung von *allgemeinen* »Serien« (ZEI, 257) zu fassen. Diese Überkreuzung lässt sich jedoch nicht mit Hilfe einer Methode, also im Abgleich mit festen Regeln der Synthese, beurteilen. Lediglich eine immanente (»sublunare«) »Logik des Wahrscheinlichen« (ZEI, 258) steht ihr zur Verfügung. Diese Immanenz zeigt sich auch dann, wenn Lücken einer Fabel mit Elementen einer anderen, verwandten Fabel aufgefüllt werden (ZEI, 259), dabei können durchaus kausale Verkettungen abgebildet sowie daraus hervorgehende unbeabsichtigte Wirkungen integriert werden, da diese beide von der Perspektive des »Erzählers« aus zusammen gebracht werden können. Was die Geschichtswissenschaft nach Veyne sehr wohl hat, ist eine Kritik, im Sinne einer sich selbst unaufhörlich korrigierenden Heuristik, die aber niemals zum Allgemeinen aufsteigt, sondern stets nur neue Heuristiken hervorbringt (ZEI, 260 f.). Schließlich hat sie eine Topik, im Sinne einer Liste möglicher Fragen, die sie bestätigt zu verlängern sucht. Zwar bringt die »Verlängerung des Fragebogens« eine Ausdehnung der Begriffsbildung mit sich, die sich bildenden Begriffe können aber selbst wiederum nur heuristische Funktion haben (ZEI, 261 f.).

Noch mehr als bei den mit dem Erklären befassten Modellen ist Ricœur in diesem Kapitel hier umso kritischer, je mehr sich die Ansätze dem äußersten Pol des Spektrums annähern. Schon vor jedem Referat drückt er seinen Zweifel aus, dass es »einen narrativen Ersatz für die Erklärung« (ZEI, 215) geben könne. Bezogen auf Danto fehlt ihm bereits das Gespür für Strukturen, die über die Reihung von einzelnen Sätzen hinausgehen (ZEI, 221) und den Ereignissen ihre »Bedeutung oder Wichtigkeit« (ZEI, 223) erst verleihen würden. Auch bei Gallie stellt er fest, dass die Unterordnung der Erklärung unter die *followability* kaum in der Lage ist, die Wissenschaftlichkeit der Historiographie gegenüber der historischen Erzählung zu begründen. Bei Mink wiederum kritisiert es das gegenteilige Extrem, die Totalisierung einer Geschichte als historisches »Bild« (ZEI, 241), aber auch als Ausblendung der Kontingenz von Ereignissen, die von einem bestimmten Zeitpunkt der Handlung aus noch in der Zukunft lagen (ZEI, 237). Überhaupt bekommt nach Meinung Ricœurs die Sequentialität einer Erzählung hier nicht das ihr gebührende Gewicht (ZEI, 240). Diese Ausblendung scheint, Ricœur macht das an dieser Stelle nicht explizit, auch der Erklärung aus Gründen zu widersprechen, die er weiter oben eingeführt hatte, die ja u.a. auch unerwünschte oder unerwartete Folgen einer Handlung mit einbeziehen kann. Innerhalb eines *totum simul* ist der Abgleich zwischen Erwartbarem und Geschehenem so nicht abbildbar.

Wiederum wohlwollender sieht Ricœur die Positionen, die direkt an die immanente Abschwächung des nomologischen Modells anschließen. Aus der Auseinandersetzung mit Dray nimmt Ricœur vor allem dessen Rückbindung von kollektiven »Super-Akteure[n]« (ZEI, 195) an das Individuum, das entweder »im Namen« von« handelt oder von dem aus eine Gruppe typisiert wird (ZEI, 196). Hier steht für Ricœur noch der Schritt aus, diese individuellen und quasi-individuellen Handlungen zu den »historischen Prozesse[n] großen Maßstabs durch überindividuelle soziale Kräfte« (ZEI, 197) in Beziehung und ins Verhältnis zu setzen. Von Wright her kann Ricœur die Anfrage noch präzisieren als die nach der »*Synthese des Heterogenen*«, nämlich des handelnden Individuums mit den Bedingungen seiner Handlung (als die »nicht-handlungsartige« Phänomene für Ricœur einzig auftreten zu scheinen). Diese Synthese wird für Ricœur in der Fabelkomposition bzw. der *mimesis II* geleistet.

Obwohl die letzten beiden Modelle unterschiedslos in den übergreifenden Zusammenhang der narrativistischen Modelle eingeordnet sind, nehmen sie doch in der Bewertung Ricœurs eine noch einmal eigene Stellung ein. Wie schon im ersten Kapitel stehen am Ende die Modelle, die Ricœurs eigenen Entwürfen am nächsten stehen. Das zeigt sich nicht nur an der Stellung, sondern an der Durchführung der Kritik Ricœurs innerhalb der entsprechenden Referate. An White bemängelt er vor allem die Statik der verschiedenen Typologien, während er selbst dem gegenüber das »Wechselspiel von Innovation und Sedimentierung« (ZEI, 250) betont. Diese Statik sieht er aber durch die Dynamik, die der Begriff des Stils mit sich bringt, wieder ausgeglichen (ZEI, 254). Für Veyne stellt er am Ende das Verdienst fest, »die Idee, derzufolge die Geschichtswissenschaft nichts als Konstruktion und Verstehen von Fabeln ist, bis zu [dem] kritischen Punkt geführt zu haben«, an dem »die Geschichte es nicht mehr nur mit Ereignissen zu tun hat« und so die Idee »wahrhaft auf die Probe gestellt« (ZEI, 262) werden wird. Hier findet sich also der direkte Übergang zu Ricœurs eigenem Entwurf einer historischen Intentionalität, der er sich im Verlauf seiner Auseinandersetzung mit der Geschichtswissenschaft in mehreren Anläufen immer wieder angenähert hatte.

Nur selten werden in diesem eigenen Entwurf die besprochenen Modelle noch einmal explizit auftauchen, die jeweiligen Kritiken können aber als eindruckliche Vorbereitung der sich Ricœur für seinen eigenen Entwurf stellenden Probleme dienen und sind deshalb in der Darstellung der jeweiligen Kapitel hier zusammengezogen worden. Vier große Problemkonstellationen tauchen dabei auf, die jeweils die Frage nach einer Möglichkeit einer »Synthese des Heterogenen« oder einer »dissonanten Konsonanz« nach sich ziehen: (1) Anhand der Beispiele aus der französischen Historiographie wirft Ricœur die Frage nach der absoluten Andersheit auf, die unserem Erklärungsanspruch an die Vergangenheit gegenübersteht. (2) Entlang der nomologischen Modelle wirft Ricœur die Frage nach der Vereinbarkeit von Allgemeinem und Individuellem innerhalb einer *Erklärung* historischer Tatsachen auf. (3) Aus den »post-nomologischen« Modellen gewinnt er die Frage nach dem Verhältnis und der Vereinbarkeit der Annahme von individuellen und über-/nicht-individuellen Akteuren in der Geschichte. (4) Die narrativistischen Modelle schließlich dienen ihm als Aufweis der Disparität, die sich

zwischen der Zeitlichkeit der Erzählung und der konstruierten Zeit (oder Zeitlosigkeit) der Fabel auftut. Die letzten drei Fragestellungen sind nun Gegenstand von Ricœurs Entwurf einer historischen Intentionalität. Der gewichtige erste Punkt wird dann Gegenstand der expliziten Frage nach der Referenz sein, ebenso wie einer der Dreh- und Angelpunkte der Kritik an Ricœurs Antwort.

2.3 Eine historische Intentionalität

Unter, wie erwähnt, Aussparung des ersten Punktes zieht auch Ricœur selbst Bilanz entlang der oben herausgearbeiteten Komplexe. Während sie hier aus der Kritik rekonstruiert wurden, geht Ricœur an den von ihm als hilfreich empfundenen Gedanken entlang. Damit wird die Strukturierung in Gegensatzpaaren, die sich anhand seiner Kritiken gut zeigen ließ, zunächst etwas verdeckt. Sie wird aber für seine eigene Konstruktion wieder wichtig werden. Ricœur gruppiert seine Bilanz entlang eines Einschnitts, den er »zwischen der historischen Erkenntnis und der Kompetenz, eine Geschichte nachzuvollziehen« (ZEI, 263) verortet. Von der Seite der wissenschaftlichen Geschichtsschreibung bildet sich dieser Einschnitt auf drei Ebenen ab: erstens das Verhältnis des Speziellen des zu Erklärenden zum Allgemeinen der Erklärung, mithin die Frage des wissenschaftlichen Verfahrens (ZEI, 263), wenn es auf geschichtliche Ereignisse angewandt wird. Zweitens die »Verselbständigung der *Entitäten*« gegenüber individuellen Akteuren. Schließlich die Einführung einer »*historischen Zeit*« (ZEI, 265 f.). Auf der Ebene des Verfahrens setzt der Einschnitt voraus, dass das Erklären überhaupt als Operation eigenen Rechts gegenüber der Erzählung abgehoben wird (ZEI, 263), ein Recht, das die strikt narrativistischen Positionen nicht zuzuerkennen bereit sind. Sie bleibt aber ebenso bezogen auf die Erzählung, so dass der Historiker sich – wie Ricœur anhand der französischen Historiographie herausgearbeitet hat – in der Rolle eines Richters wiederfindet, der über die Geschichte zu urteilen und dieses Urteil zu beglaubigen hat (ebd.). Drei Konsequenzen zieht Ricœur daraus: zunächst, dass keine Geschichtswissenschaft an der Frage der Universalien und dem Widerstreit von Nominalismus und Realismus vorbeikommen wird (ZEI, 264). Sodann, dass die Objektivität der Geschichtswissenschaft »nichts anderes [ist] als diese

doppelte Überzeugung, daß sich die Tatsachen, die von verschiedenen Geschichten berichtet werden, aneinander anschließen und daß die Resultate dieser Geschichten sich wechselseitig ergänzen lassen« (ZEI, 265). Die Objektivität ist also *in* der Geschichtswissenschaft verortet, nicht in ihrem Material. Ricœur wählt das Bild einer geographischen Karte, wo die Möglichkeit des Anschlusses und der Ergänzung daran hängt, dass die gleiche Projektion und der gleiche Maßstab gewählt wurden. Schließlich, dass in den Fragen der Objektivität immer auch ideologische Implikationen mitschwingen, die entsprechend kritisch reflektiert werden müssen (ebd.).

Auf der Ebene der Entitäten stellt Ricœur fest, dass die Geschichtswissenschaft die Subjekte der Handlung, »die großen Männer der Weltgeschichte«, durch anonyme Entitäten ersetzt hat, wobei es sich entweder um überindividuelle Gruppen oder um übergreifende Strukturen handeln kann (ZEI, 266). Hierin sieht Ricœur aber die völlige Abwendung von der *Erzählung* der Geschichte, die auf Darsteller angewiesen sei. Hier deutet sich zum wiederholten Mal an, wie zentral für Ricœur das handelnde, zur Handlung fähige Individuum ist. Bei allen Ausgleichs- und Vermittlungsfiguren, bei aller Einbettung des Subjekts in äußere Umstände scheint es für Ricœur unhintergebar zu bleiben. Das hat immense Auswirkungen gerade auf die Frage der geschichtlichen Referenz und im Besonderen auf die Frage zum Verhältnis zum absolut Anderen, die Ricœur an dieser Stelle ja zunächst ausklammert. Auf der Ebene der Zeitlichkeit schließlich schreibt Ricœur der Verselbständigung der Geschichtswissenschaft zwei entgegengesetzte Effekte zu. Zum einen scheint die Geschichte innerhalb einer bestimmten Erklärung sich »in eine Abfolge von homogenen Zeitspannen aufzulösen«, zum anderen bringt aber jede dieser Erklärung eine ihr eigene Zeit mit, die der ›Lebensdauer‹ ihres Gegenstandes entspricht, von der kurzen Zeit des Ereignisses bis zur »sehr lange[n] Dauer der grundlegenden Symbolik des Gesellschaftlichen« (ZEI, 266).

Dem entgegengesetzten Versuch, nämlich die Erklärung nicht von der Narrativität abzuheben, sondern sie im Gegenteil noch enger daran zu binden, spricht Ricœur nur einen »halbe[n] Erfolg« oder eben einen »halben[n] Mißerfolg« (ZEI, 267) zu. Zwei Errungenschaften des »halben Erfolgs« stellt er besonders heraus. Er sieht ihn hauptsächlich in der Nähe, die das Erzählen, oder genauer der Akt des Konfigurierens in der Fabelkomposition, zu der Fassung des

Erklärens aufweist, wie Ricœur sie aufgestellt hat. Die Fabelkomposition stellt bereits kausale Zusammenhänge her, die über die reine Abfolge von Ereignissen hinausgeht. Der Standpunkt des Erzählers, von dem aus die kausalen Zusammenhänge hergestellt werden und der dafür unabdingbar ist, bereitet dabei den Ort vor, den der Historiker jenseits des epistemologischen Einschnitts im ›regelrechten‹ Erklären einnehmen wird (ZEI, 268). Die narrativen Möglichkeiten – die vielfach erst dadurch aufschienen, dass die Geschichtswissenschaft sich des narrativistischen Modells annahm – sieht Ricœur dabei ähnlich vielfältig wie die des nomologischen Modells. Beiden Formen attestiert er eine Weiterentwicklung, die sich ihrer eigenen Auflösung annähert. Und genau darin scheint er den bleibenden Abstand zwischen narrativem und wissenschaftlich-historischem Erklären zu sehen: dass beide nur durch eine Auflösung in Kontaktstellung kommen, sich aber dennoch niemals ersetzen könnten. Zwischen beiden liegt die »*Forschung selbst*« (ZEI, 269). Die Frage nach der »*Intentionalität der historischen Erkenntnis* oder abgekürzt [der] *historische[n] Intentionalität*« ist damit für Ricœur die Frage nach dem »*Sinn des poetischen Zielstrebens*, auf dem das Historische der Geschichte beruht« (ZEI, 269). Neben ihrer Verbindung mit der Vielfalt an Sozialwissenschaften, die Ricœur vor allem im Zusammenhang mit der neueren französischen Historiographie ausgeführt hat, ist für ihn dies also das spezifisch Historische an der Geschichtswissenschaft: das Bezogensein auf die Narration, aber nicht als Form oder um ihrer selbst willen, sondern aus einem Motiv, dass wir inzwischen mehrfach im Textverlauf feststellen konnten: der Verweis »auf eine Welt der Handlung, die bereits durch eine narrative Tätigkeit konfiguriert ist, wie sie der wissenschaftlichen Geschichtsschreibung sinngemäß vorhergeht« (ZEI, 269 f.). Die »konfigurierende Operation«, Fabelkomposition oder *mimesis II* ist dabei sowohl der Einschnitt selbst als auch die Vermittlung zwischen seinen beiden Seiten. Auf beiden Seiten finden sich die Gegensätze, wie sie oben thesenhaft für die Seite der Geschichtswissenschaft aufgezeigt wurden und wie sie Ricœur im Rahmen der *mimesis II* behandelt hat, die nun im Akt der historischen Forschung auf »indirekten Wegen [...] auf eine höhere Komplexitätsstufe versetzt« (ZEI, 270) werden sollen.

Ricœur bezeichnet diese Gegensätze hier (und an anderer Stelle) als Paradoxa (ZEI, 270). Das kann auf verschiedene Art und

Weise verstanden werden. Am Beispiel des ›Paradoxes‹ zwischen Einzelem und Ganzen kann diese Zuspitzung des Gegensatzes zu einer gegenseitigen Ausschließlichkeit als Beobachtungsgewinn dahingehend verstanden werden, dass ein gemeinsamer Gegenstand, der dann unter dem Gesichtspunkt des Speziellen *oder* dem des Allgemeinen *beschrieben* werden kann, so nicht vorausgesetzt werden kann, vielmehr jede Beschreibung sich ihren eigenen Gegenstand schafft. Am Beispiel von handelndem Individuum im Gegensatz zu übergreifenden Entitäten wird jedoch deutlich werden, dass aus der Privilegierung des handelnden Individuums und seiner »tatsächlichen Handlung« (ZEI, 270) auch ein logischer Ausschluss jeder Form von überindividueller *agency* abgeleitet werden kann, die dann strikt den Charakter einer Konstruktion der Geschichtswissenschaft bekommt und sekundär auf das Individuum zurückbezogen werden muss. Beide, sehr unterschiedliche, ›paradoxalen‹ Konstellationen finden sich in je unterschiedlichen Überlappungen in Ricœurs Ausführungen und auf beide ist die narrative Konfiguration, wie Ricœur sie im Folgenden vorschlägt, eine mögliche Antwort.

Ausgangspunkt von Ricœurs eigenem Entwurf ist die Ebene der historischen Wissenschaft, die von einem »planmäßigen« und notwendigen »Vergessen« ihrer Verankerung in Narration und in prä-narrativer Handlungswelt geprägt ist – durch den »dreifache[n] epistemologische[n] Einschnitt« (ZEI, 270) – aber selbst durchaus genug Anknüpfungspunkte für die Rekonstruktion dieser Verankerung und ihrer Herleitung daraus bietet (ZEI, 271). Diese Rekonstruktion spielt sich entlang der oben herausgearbeiteten drei hinteren Punkte in drei Gängen ab: zunächst geht es um die Vermittlung zwischen einzelem Ereignis und allgemeinen Gesetzen der Kausalität. Dann um die Vermittlung von handelndem Individuum und den von Ricœur so genannten ›Entitäten erster Ordnung‹, schließlich um die Vermittlung der Zeitlichkeit der Erzählung mit der ›historischen Zeit‹.

Die »einzelne Kausalzurechnung« vermittelt zwischen »der narrativen – der Struktur des ›eins aufgrund des anderen‹, die Aristoteles von dem ›nacheinander‹ unterschied – und der explikativen Kausalität« (ZEI, 273). Sie steht am Ende einer Reihe, die von »der logischen Struktur des Etwas-tuns (etwas bewirken, veranlassen)« – die wir weiter oben als Verquickung der Handlungs- mit der Ursprungslogik aufgewiesen haben – über teleologische Schlussfol-

gerung und die damit verbundene Erklärung aus Gründen bis zur quasi-kausalen Erklärung führt und setzt diese Reihe voraus (ZEI, 273 f.). Die »einzelne Kausalzurechnung«²¹ ist nun weniger eine übergeordnete Theorie als ein bestimmtes Vorgehen, gemäß Ricœurs Ansicht, dass der Akt der Forschung sowohl den Einschnitt als auch die Vermittlung seiner beiden Seiten darstelle. Das Vorgehen folgt einer Logik, die der Fabelkomposition eng verwandt ist (ZEI, 275). Konstruktion und Imaginationskraft spielen dabei ebenso eine Rolle wie die Rekonstruktion von Regelmäßigkeiten oder Gesetzen, wie es die »Mittelposition« zwischen der genannten Fabelkomposition und der »Erklärung nach Gesetzen« (ebd.) angemessen erscheint. Von einem wirklichen Ereignis ausgehend wird ein imaginierter Ablauf konstruiert und dieser mit dem tatsächlichen davon ausgehenden Ereignisablauf verglichen. So können – bei sicherlich vielen Durchgängen – im Irrealen die notwendigen Gründe für den »tatsächlichen« Ereignisablauf erkannt werden (ZEI, 275). Besonderes Augenmerk liegt dabei auf Faktoren, deren Fehlen und dessen Folgen imaginiert werden. Diese »gedankliche Isolierung« (ZEI, 276) ist der erste Ausweis der Wissenschaftlichkeit dieses Vorgehens. Dazu gehört auch, dass zur Abschätzung der Folgen Regelmäßigkeiten in den Blick kommen müssen, die Ricœur mit Max Weber »Erfahrungsregeln« (ZEI, 177) nennt. Schließlich werden die gedanklich konstruierten Möglichkeiten einer Prüfung ihrer Wahrscheinlichkeit unterzogen. Stellt die Rolle der Einbildungskraft die Kontinuität zur Fabelkomposition dar, ist es gerade diese Wissenschaftlichkeit, die sie in Diskontinuität dazu stehen lässt (ZEI, 278). Zur Erklärung durch Gesetze auf der anderen Seite des Einschnitts ist es die immer mit einzubeziehende Rolle des Zufalls, die die Diskontinuität darstellt. Die Kontinuität findet sich dagegen in der Suche nach allgemeinen Regeln für die Wahrscheinlichkeitsabwägung. Allerdings führen diese Regelmäßigkeiten nicht auf eine historische »Fatalität« (ZEI, 281) hin, sondern gelten innerhalb einer zu der imaginierten Gegenwart hin neu definierten Zeit, also für eine von dieser Gegenwart aus noch offenen imaginierten Zukunft. So können Intention und Resultat als *offen* aufeinander bezogen werden. Dabei ist die kausale Zurechnung nicht mit einer moralischen gleichzusetzen (ZEI, 283). Beide treffen sich zwar im handelnden Individuum,

21 Die Ricœur von einer Studie Max Webers über Eduard Meyer übernimmt.

dieses wird für die kausale Zurechnung aber zum Thema, weil diese grundsätzlich jeweils individuelle *Ereignisabläufe* in den Blick nimmt, an deren Anfang ein Individuum stehen kann, aber auch eine Entität höherer Ordnung (ZEI, 284). Hier scheint zwar der Bereich der Erzählung verlassen, jedenfalls wenn man mit Ricœur diese allein auf Handlungen beruhen lässt und Handlungen sich nur Individuen zuschreiben lassen, aber nicht der Bereich der Fabel als der »Synthese des Heterogenen von Umständen, Absichten, Interaktionen, Mißgeschick, Glück oder Unglück«: eine »*Quasi-Fabel*« (ZEI, 287).

Der Vermittlung zwischen dem Individuum und Entitäten höherer Ordnung, die vom Historiker konstruiert werden, dienen die Entitäten *erster* Ordnung. Sie sind wahrhaft anonyme Entitäten und weder auf die Summe individueller Handlungen herunterbrechbar noch direkt aus ihnen abzuleiten. Ihre Definitionen aber sind ohne die *Erwähnung* von Individuen nicht denkbar. Ricœur nennt sie daher »*sozietaire Entitäten*« oder »*Entitäten teilnehmender Zugehörigkeiten*« (ZEI, 288 f.). Das Individuum bleibt in Ricœurs Erläuterung der Ausgangspunkt, die Entitäten erster Ordnung gewinnt er durch eine indirekte Ableitung (ZEI, 290). Sie sind von vornherein Thema der Geschichtswissenschaft, aber indem sie als *Kontext* der »Gedanken, Gefühle und Handlungen der Individuen« (ZEI, 291) verstanden werden. Zum Kontext zählen Gesellschaften, die Ricœur primär durch »Völker und Nationen« expliziert, aber auch »abstrakte Aspekte der Kultur wie Technologie, Kunst, Wissenschaft und Religion« (ebd.). Davon ist lediglich die Gesellschaft als Entität *erster* Ordnung zu betrachten, da nur sie übergreifende Kontinuität herstellt, sich dauerhaft mit bestimmten Orten, Individuen durch deren institutionalisierte Rollen mit sich selbst verbindet und schließlich selbst eine ununterbrochene Existenz hat. Entitäten höherer Ordnung sind für Ricœur dagegen aus der Gesellschaft abstrahiert und damit immer schon notwendig auf diese als ihre eigene Voraussetzung bezogen. Ihr Ausschnitt *aus* der Gesellschaft ist dabei beliebig skalierbar. Damit die »Gesellschaft« nun also die angestrebte Vermittlungsposition zwischen den Individuen und den genannten höheren Entitäten einnehmen kann, muss sie wie eine Figur innerhalb einer Erzählung auftreten können, als »*Quasi-Figur*« (ZEI, 294). Diese Möglichkeit lässt sich zweifach begründen, von der Erzähltheorie her und aus der Struktur dieser »Sozietaitsphänomene« selbst her.

Erzähltheoretisch kann als Figur alles auftreten, dem eine Handlung zugeschrieben werden kann – ohne dass dabei für Ricœur die Unterscheidung zwischen zugeschriebener und tatsächlicher Handlung aufgehoben wäre (ebd.). Von Seiten der Struktur lässt sich zunächst eine indirekte Bezugnahme auf die Individuen aufzeigen, die – den oben beschriebenen Dimensionen der Kontinuität gemäß – den Ort bewohnen, die Rollen füllen und durch die Generationenfolge die Existenz der Gesellschaft sichern. Die »*teilnehmende Zugehörigkeit*« drückt sich in der Bestimmung der Individuen als »*Mitglieder von ...*« einer bestimmten Gesellschaft aus, die ihnen gegenüber die »ontologische Vorgängigkeit« (ZEI, 295 f.) hat. Das Bewusstsein des Individuums, durchaus auch in Form von »Verabscheuung« (ZEI, 296), ist dazu sekundär. Handlungssubjekte sind diese Entitäten aber noch nicht, bis zu diesem Punkt sind sie nur der, wenn auch vorgängige, Kontext. Zu Handlungssubjekten bzw. Figuren der Erzählung werden sie erst durch die in der Ableitung begründeten Analogie. Von der Entität kann wie von einem Individuum gesprochen werden und die Individuen sind auf die ›Handlungen‹ der Entität als Figur ansprechbar (ZEI, 297). Dabei ergibt sich eine Symmetrie zur einzelnen Kausalzurechnung: beiden geht es um die (Wieder-)Herstellung von Kontinuität, aber bezogen auf ein Einzelnes, im Falle der kausalen Zurechnung auf einen bestimmten Ereignisablauf (ZEI, 299 f.), hier auf eine bestimmte Gesellschaft aus einer Pluralität aus Gesellschaften (ZEI, 304). Gleichzeitig sind beide auch beliebig skalierbar, für die Zurechnung auf bestimmte regional kontinuierliche Prozesse, für die Frage nach den Entitäten auf die erwähnten abstrakten Entitäten höherer Ordnung (ZEI, 303 f.). Diese »sind 1) *diskontinuierliche* Phänomene, 2) die *vom Historiker selbst abgegrenzt* werden, der stipuliert, was als kulturelles Phänomen dieser oder jener Klasse gilt, und 3) die daher *weniger objektivitätsfähig* sind als die allgemeine Geschichtswissenschaft« (ZEI 304). Sie müssen also kontinuierlich, damit sie an der Kontinuität partizipieren können, zurückbezogen werden auf die Entitäten erster Ordnung als ihre »Träger« (ZEI, 305) – und damit indirekt auch auf das handelnde Individuum.

Die letzte Ebene Ricœurs historischer Intentionalität ist schließlich die Vermittlung zwischen der Zeitlichkeit der Erzählung und der vom Historiker konstruierten Zeit, für die als Beispiel vor allem die *longue durée* der neueren französischen Geschichtsschreibung in den Blick kommt. Auch diese Vermittlung beruht wieder auf einem

indirekten Verweis und einer Analogiebildung, die für die Frage der Zeit über den Ereignisbegriff verlaufen. Das Ereignis bestimmt sich für Ricœur aus seiner Einzelheit, seiner Kontingenz und der Abweichung (ZEI, 309). In letzterem wird deutlich, dass das Ereignis nur im Rahmen einer Fabel her verständlich zu machen ist, die den Bezugspunkt der Abweichung darstellt (ZEI, 310). Dabei gibt es für das Verhältnis von Ereignis und Fabel einen großen Spielraum, wie ihn Ricœur im Rahmen der *mimesis II* als den Raum zwischen Sedimentierung und Innovation beschrieben hat.²² Diesen allgemeineren Begriff wendet er nun auch auf das historische Ereignis an. Hier findet sich also der indirekte Verweis. Anhand von Braudels *La Méditerranée et le Monde méditerranéen à l'époque de Philippe II* zeigt Ricœur auf, wie ein solches historisches Werk sich der Fabel als »Übergangsstruktur[...]« (ZEI, 310 f.) bedient und so über die verschiedenen Zeitebenen hinweg eine Lektüre des Werkes als Ganzes erfordert. Braudel integriert drei verschiedene Zeiten: zunächst der geographische Raum als dauerhafteste Struktur, hier das Mittelmeer (ZEI, 312). Darauf aufgesetzt und darin situiert beschreibt er dauerhafte Systeme wie Wirtschaft, Politik und Kultur (ZEI, 314), die allerdings schon auf dieser Stufe der Beschreibung von der Disruption durch Ereignisse bedroht sind (ZEI, 316). Schließlich die Dauer eines Menschenlebens, nämlich das Philipps II., in dem sich die Ereignisse mit den Strukturen überschneiden (ZEI, 318 f.) – im Anschluss an das, was Ricœur zum Verhältnis der Entitäten und der Individuen herausgearbeitet hat – und das im Tod endet und sich so als *Einzelschicksal* herausstellt. Alle drei Ebenen sind also hier in einer Quasi-Fabel als Synthese des Heterogenen vereint (ZEI, 325), zwar differenziert nach Ebenen und nicht in einem Bild versammelt, aber mit erkennbarem Anfang und Ende (ZEI, 322). Das Ereignis ist hier nicht mehr »notwendig kurz und energisch wie eine Explosion«, sondern durchzieht alle Ebenen »unaufhörlich von innen her« (ZEI, 326). So vermittelt das Ereignis zwischen dissonanten Zeitlichkeiten (ZEI, 328), wenn es auch der Skalierbarkeit unterliegt, die wir an den anderen Vermittlungsfunktionen feststellen konnten: Im Gedächtnis kann auch eine langfristige Entwicklung zum Quasi-Ereignis werden (ZEI, 328). Hier findet sich die Analogie-Form der Vermittlung, die »Analogie zwischen der Zeit der Individuen

22 Vgl. ZEI, 310, mit Bezug auf III f.

und derjenigen der Kulturen«, die entlang »des Wachstums und des Niedergangs, des Schöpferischen und des Todes« (ZEI, 336), entlang jeglicher Veränderung, verläuft (ZEI, 337). Es braucht also für ein Quasi-Ereignis eine Quasi-Figur – wie sie oben bestimmt wurde –, der es widerfährt und eine Quasi-Fabel, die Veränderung erst kenntlich machen kann. Die drei Ebenen²³ zusammen ergeben also Ricœurs Entwurf einer historischen Intentionalität, die – wie wir sehen werden – als Ganzes wie ihre Teile von einer indirekten Bezugnahme und einer Analogie durchzogen ist. Auf letztere soll im weiteren Verlauf besonderes Augenmerk liegen und liegt es auch bei Ricœur.

3. Referenz und Spur

Aus der Gesamtbeschreibung der narrativen Strukturen, wie sie oben wiedergegeben ist, ergibt sich, was Ricœur die »historische Zeit« (ZEIII, 165) nennt. Sie hat selbst eine Vermittlungsfunktion zwischen phänomenologischer und objektiver oder vulgärer Zeit.²⁴ Sie »erfindet« zu diesem Zweck »Denkinstrumente«, um die beschriebenen narrativen Strukturen »auf das Universum zu übertragen«, die in der Lage sind, die Zeitlichkeit zu refigurieren (ZEIII, 165). Während die ersten beiden »Instrumente«, die kalendarische Zeit (ZEIII, 166) und die Generationenfolge (ZEIII, 173), gänzlich auf diese zeitliche Vermittlungsfunktion bezogen sind und ein genauerer Durchgang hier den Rahmen sprengen würde, hat das letzte »Instrument« bzw. die Kombination von Archiv, Dokument und Spur, die zusammen dieses Instrument bilden, einen unmittelbaren Bezug zu der Frage nach der Referenz der Geschichte und der Wirklichkeit der Vergangenheit. Neben der Frage, wie ein Bezug aus der Gegenwart des Historikers auf die Vergangenheit *als vergangene Gegenwart* überhaupt möglich ist, antwortet dieses Instrument auch auf die Frage, wie der historische Zugriff auf eine Welt vergangener *Handlungen* möglich sein kann.

Als umfassendste Kategorie steht hier das Archiv, das selbst zwei Sedimentierungen von Handlungen überkreuzt: die Handlungen

23 Zbinden, *Krise*, fasst sie als »Quasi-Struktur« (192) zusammen.

24 Vgl. den Beitrag von Patrick Ebert in diesem Band.

der Vergangenheit, deren Dokumente dort aufbewahrt und erhalten werden, aber auch die Tätigkeit der Auswahl, die von der Autorisierung einer Institution abhängig ist und anhand einer »Brauchbarkeit« auswählt, die wiederum den Zielen der autorisierenden Institution verpflichtet ist und nicht von ihrem ideologischen Charakter zu trennen ist. Was dort aufbewahrt wird, nachdem es entsprechend dazu ausgewählt wurde, sind Dokumente. Das Dokument soll als Garant, als materieller Beweis dienen, »daß sich die Ereignisse wirklich so abgespielt haben, wie berichtet wird« (ZEIII, 187). Diese »Garantenrolle« (ebd.) wird aber auf verschiedenen Wegen in Zweifel gezogen. Aus epistemologischer Sicht hängt der Charakter als Dokument immer davon ab, dass etwas unter einer bestimmten Fragestellung vom Historiker befragt wird und dann ein Dokument dieser Fragestellung wird (ZEIII, 188). Es wird aber in der Neuzeit dennoch dem *Monument* vorgezogen, das nun im Ruch steht, zu absichtsvoll von den Mächtigen dem kollektiven Gedächtnis übergeben worden, also von Ideologie getränkt zu sein (ZEIII, 188 f.). Wenn aber das vom Archiv zu sagen ist, dass nämlich die Auswahl und die Aufbewahrung selbst eine zielgerichtete Tätigkeit (die ihre Ziele noch nicht einmal in sich selbst hat) ist, so gilt das auch für die Auswahl des zu Dokumentierenden und das Dokumentieren selbst. Letzte Objektivität lässt sich auch hier nicht finden. Objektiver scheinen da die »data der Datenbanken« zu sein, die in ihrer »reinen« Serienbildung die größte Autorität zu haben scheinen (ZEIII, 190). Hier sieht Ricœur aber den Bereich der Geschichte als bedeutungsvollen Zusammenhang von Signifikanz verlassen, mehr noch, er sieht der »Schuld gegenüber den Toten, gegenüber den Menschen aus Fleisch und Blut, denen in der Vergangenheit wirklich etwas zugestoßen ist« (ebd.) – eine Begrifflichkeit, die noch von weitreichender Bedeutung sein wird – nicht mehr Genüge getan.

Diese Funktion, bei gleichzeitiger Autorisierung des Dokuments, übernimmt bei Ricœur nun die *Spur*. »[D]aß die Vergangenheit eine Spur hinterlassen hat« (ZEIII, 191) ist für Ricœur die Voraussetzung, dass wir über Dokumente und Archive verfügen, die sie zu einem »Zeugen« machen – gleichzeitig scheint das Vorhandensein von Dokumenten und Archiven für ihn auch der *Beleg* zu sein, dass es die Spur der Vergangenheit, so wie er sie auffasst, tatsächlich gibt. Die Spur, die Ricœur im Bild von der Fährte eines Tieres oder eines

Menschen ableitet, hat dabei einen doppelten Charakter:²⁵ einerseits ist sie als »Markierung« ein materielles Überbleibsel im »hier und jetzt«, andererseits verweist sie auf die vergangene Wirkung eines Etwas, dass diese Spur hinterlassen hat, ein Vorübergegangensein (ZEIII, 191 f.). »Die Spur ist Zeichen und Wirkung in eins«, sie hat eine Signifikanzbeziehung zur Vergangenheit, indem sie auf das Vorübergehen verweist, ihre Dinglichkeit steht in einer Kausalitätsbeziehung zur Vergangenheit (vgl. ZEIII, 193). Das Vorübergehen wird dabei streng als Handlung verstanden, was unter der Voraussetzung, dass die Geschichte notwendig immer auf eine Welt der Handlung gerichtet ist, auch nur folgerichtig ist. Wir haben es also mit den erhaltenen Effekten vergangener Handlungen zu tun, die die Rekonstruktion dieser Handlung mehr oder weniger gut erlauben. »[D]ie Spur ist empfindlich und muß unverseht erhalten bleiben«, sie kann aber auch verwischt oder gar ganz ausgelöscht werden, dann »hat der Übergang zwar stattgefunden, ist aber ein für allemal vorüber« (ZEIII, 192). Zwischen diesen beiden Grenzwerten, der Rückverfolgung »bis zu dem Menschen oder Tier, die dort vorübergegangen sind« (ebd.) und dem völligen »Verschwinden« der Vergangenheit, spielt sich das Verfolgen der Spur überhaupt ab. Die Spur zeichnet sich für Ricœur, um über ihn hinaus in seinem Bild zu bleiben, aber auch darin aus, dass sie eine »Länge« hat, also eine Markierung »in der kalendarischen und astralen Zeit« (ZEIII, 193) ist. Dass sie zum »datierten Dokument« (ebd.) werden kann, liegt also darin begründet, dass wir die Zeit berechnen können, »die zwischen dem Vorübergehen und dem Zeitpunkt verflossen ist, wo wir auf die Spur gestoßen sind« (ZEIII, 198).

Ricœur führt seinen Spurbegriff auch auf Emmanuel Levinas zurück, genauer auf dessen Aufsatz *La trace*²⁶. Er scheint Levinas' Rede von der »Spur[, die] signifiziert, ohne erscheinen zu lassen«, die »dem Wechselspiel von Enthüllung und Verbergung« (ZEIII, 198) entzogen ist, als die Rede von einem Zeichen »höherer Ordnung« zu deuten. Wenn Levinas von der Intentionlosigkeit der Spur, selbst wenn sie als Zeichen gelesen werde, spricht (ZEIII, 55), scheint

25 Vgl. J. Sprondel, *Die Geschichte geht in Spuren. Verfolgen, Neudeuten und Stolpern*, in: Breyer, Creutz (Hg.), *Erfahrung und Geschichte*, 217–236, hier: 221.

26 Dt. als Teil von E. Levinas, *Die Bedeutung und der Sinn* (1964), in: *Humanismus des anderen Menschen*, Hamburg 1989, 9–59, hier: 51–59 [=HaM].

Ricœur dies vor dem Hintergrund der oben beschriebenen Frage nach Dokument und Monument, die das Monument gerade wegen seiner klaren Intention zum weniger zuverlässigen Zeugen erklärt hatte, als Ausweis einer besonders hohen Zuverlässigkeit der Spur zu deuten, die er mit Marc Bloch als »Zeuge[...] wider Willen« (ZEIII, 200) auszeichnet. Für Levinas liegt der Nachdruck doch eher darauf, dass die Spur als Zeichen gerade nicht darin aufgehe und dessen Funktion erwartungsgemäß übernehmen könne, ja, dass noch nicht mal das Zeichen selbst das wirklich könne, und »in diesem Sinne [...] jedes Zeichen Spur« (HaM, 55) ist. Auch was die Einordnung der Spur in die historische Zeit angeht, scheint Ricœurs Bezug auf Levinas schwierig. Wenn Levinas von der »unvordenkliche[n] Vergangenheit« spricht, auf die die Spur verweist, spricht er nicht von einer »Vergangenheit vor aller Geschichte« (ZEIII, 199), sondern eine, die in einer »seitliche[n] Beziehung« (HaM, 53) zu jeder Gegenwart steht. Also nicht eine Vergangenheit, die linear am Anfang stünde oder sich irgendwie quantifizierbar zur Gegenwart (des Historikers) vergangen wäre, sondern gegenüber jeder postulierten Gegenwart absolut vergangen. Zwar möchte Ricœur »Levinas Betrachtung nicht auf die historische Immanenz einengen« (ZEIII, 200), er wird aber dennoch der Spur des Anderen, wie Levinas sie offensichtlich auffasst, nicht gerecht. Wenn Ricœur die Störung der Ordnung betrachtet, wie »die von einem Tier hinterlassene Spur«, die »die pflanzliche Ordnung des Waldes durcheinander« (ZEIII, 199) bringt, ist das nicht »die Störung selbst«, die nicht signifiziert, sondern die Störung einer Ordnung in der Welt durch ein anderes Ereignis in derselben Welt. Die Wirkung, die auch über die Zeit hinweg nicht von ihrer Ursache zu trennen ist, gehört bei Levinas gerade nicht zur Spur (HaM, 58). Die Spur des »historischen Anderen« scheint sich für Ricœur aber gerade nicht von der Spur des absolut Anderen zu unterscheiden. Beide stehen viel mehr in einer Kontinuität,²⁷ »wenn die erinnerte Vergangenheit ihre Signifikanz auf irgendeine Weise aus einer unvordenklichen Vergangenheit bezieht« (ZEIII, 200), letztere also die erinnerte Vergangenheit garantiert, erstere aber die »unvordenkliche Vergangenheit« als irgendwie zugänglich erscheinen lässt.

27 Vgl. Steinbach, *Geschichte*, 396.

Dass Ricœur auch die »unvordenkliche Vergangenheit«, die er meint, von Levinas gewonnen zu haben, als Teil des Kontinuums der kalendarischen/astralen/kosmischen/vulgären Zeit sieht,²⁸ lässt sich auch damit belegen, dass er Levinas als Gewährsmann *gegen* Heidegger einführt (ZEIII, 199), bzw. für seinen Einspruch gegen dessen Kritik an der vulgären Zeit. In Ricœurs Wiedergabe unterscheidet Heidegger zwischen dem »Da-Gewesenen« und dem »Vergangenen« (ZEIII, 194). Das Da-gewesene ist »[n]icht mehr existierendes Dasein«,²⁹ das aber in seiner primären Geschichtlichkeit, als Dasein, auf Gegenwart und Zukunft bezogen bleibt (ZEIII, 195). Dieses ist zugänglich, weil es der Geschichtlichkeit des *einen* Daseins entspricht. Die materiellen Überbleibsel, die der »Markierung« bei Ricœur entsprechen, verweisen dagegen auf eine *vergangene* Welt von zuhandenen Dingen, die in der Gegenwart nur noch vorhanden sind (SZ, 381). Nur indem sie auf das Da-Gewesene bezogen werden, fungieren sie als Spuren und holen das Da-Gewesene in die vulgäre Zeit.³⁰ Das Da-Gewesene in seiner primären Geschichtlichkeit wird dagegen nicht durch den »zeitliche[n] Abstand vom Jetzt und Heute« (SZ, 381) konstituiert. Ricœur dagegen sieht, wie oben bereits gezeigt, die Spur als Spur in und durch die Zeit an (ZEIII, 195). Diese These versucht er also mit Levinas gegenüber Heidegger zu stützen. Dass Levinas in der Ablehnung des quantifizierbaren zeitlichen Abstandes (bei ihm zur unvordenklichen Vergangenheit) als definitorischer Größe näher an Heidegger als an ihm selbst ist, entgeht ihm. Dass eine Kritik Heideggers mit Levinas vielmehr darauf abzielen müsste, die Vergangenheit als vergangene »Präsenz« zu kritisieren, ebenso. Denn genau darum geht es ihm ja in seiner Fassung des Spurbegriffs: einer zeitlich quantifizierbar entfernten und in Kontinuität zur Gegenwart stehenden Präsenz »auf die Spur« zu kommen, zumindest aber in ihre Richtung voran- bzw. zurückkommen zu können.

Auch in der weiteren Entwicklung von Ricœurs Geschichtstheorie, die er selbst als teilweise Neukonzeption verstand, bleiben diese beiden Aspekte bei allen inhaltlichen Verlagerungen, die weiter un-

28 Ricœur scheint alle diese Bezeichnungen synonym verwenden zu können.

29 M. Heidegger, *Sein und Zeit*, Tübingen 192006, 380 [=SZ].

30 So zumindest in der Darstellung Ricœurs (vgl. ZEIII, 194), die hier von Belang ist. Bei Heidegger scheint diese Übertragung zumindest kein aktiver Akt zu sein, sondern ein notwendiger Verweiszusammenhang (vgl. SZ, 381).

ten noch in den Blick kommen sollen, durchgehend tragend. So plädiert er im »Rätsel der Vergangenheit« dafür, der Rede »vom Vergangenen zugleich als von dem, was nicht mehr ist, und als von dem, was gewesen ist« »gleiches Recht« einzuräumen, auch hier unter Bezug und in Abgrenzung zu Heideggers ›Vergangenem‹ und ›Gewesenem‹ (RV, 27). Das Verhältnis zwischen beiden Bestimmungen fasst Ricœur an dieser Stelle allerdings nicht mehr primär unter den zeittheoretischen Aspekten aus »Zeit und Erzählung«, sondern phänomenologisch, von der Erfahrung des Verlustes eines verlorenen Objektes und dessen »Los-lassens« her. Wird dieser Verlust verinnerlicht, wird das ›Objekt‹ wiederum als Gewesenes zum Objekt der gegenwärtigen Erfahrung und so gleichzeitig vergangen und gewesen (RV, 28). Die Quantifizierbarkeit der Distanz, »die Abstufung [...], die Grade der zeitlichen Tiefe« (RV, 22) betont Ricœur unter Verweis auf die große Bedeutung der Zeitadverbien im Sprechen über die Vergangenheit. »Das Rätsel dieser Zweierheit von Nicht-mehr-sein und Gewesenheit« steht im Zusammenhang mit einem zweiten Rätsel, dem »Rätsel des εἰκὼν« als »der Anwesenheit des Abwesenden« (RV, 28 f.). Dahinter verbirgt sich ein Übergang der Theorie Ricœurs, den man als ›von der Imagination zum Imago‹ beschreiben könnte, und der am Ende dieser Untersuchung ausführlich thematisiert werden soll. An dieser Stelle soll zunächst der Zusammenhang mit der ›Spur‹ aufgezeigt werden, die ebenfalls Teil eines Rätsels der Vergangenheit ist. Mit Aristoteles als »Abdruck« und »Ähnlichkeit« (RV, 29) definiert, kommt die Spur als »moderne[s] Äquivalent des Abdrucks« (RV, 31) ins Spiel. Hier wie in *Zeit und Erzählung* betont Ricœur die Entzifferbarkeit der Spur, »aufgrund eines vorgängigen [sic!] und äußerlichen Wissens« – wie beim Abdruck über die Funktion eines Siegels –, im Bild der Fahrte, »daß ein Tier vorbeigekommen ist« (RV, 32), sogar in der Unterscheidung der verschiedenen Tierfahrten. Auch wenn hier nicht explizit von der Möglichkeit der verwischten Spur die Rede ist, zeigt Ricœurs Hinweis auf das ebenfalls notwendige »praktische[...] Wissen hinsichtlich der Kunst des Entzifferns« (ebd.), dass die Spur nicht aus sich selbst heraus eindeutig sein muss.

Damit ist für Ricœur, und darauf kommt es ihm in beiden Stadien des Entwurfes an, die *Rekonstruierbarkeit* einer nicht fiktiven Vergangenheit gesichert. Das heißt allerdings nicht, dass er nun einen unmittelbaren und unvermittelten Zugang zu dieser Vergangenheit

annahme.³¹ Zwar hat die Spur als ihre obere Grenze die Möglichkeit, direkt bis zum Verursacher zurückverfolgt zu werden. Der Normalfall scheint aber doch ihre partielle Verwischung, in *Zeit und Erzählung* vor allem durch den Durchgang durch das archivierte Dokument, zu sein. Das Verhältnis zwischen wirklicher Vergangenheit und ihrer Verarbeitung in der Geschichtswissenschaft ist also noch nicht abschließend geklärt. Die Spur ist nur Grundlage und Bedingung der Möglichkeit dieser Verarbeitung.

4. Wirklichkeit

Von der Einführung des Spurbegriffs ausgehend geht Ricœur nun also der Frage nach, »worin seine mimetische Funktion bestehen mag, mit anderen Worten seine Refigurationsfunktion« (ZEIII, 223), die sich eng mit der *mimesis III* verbindet. Diese Refiguration basiert auf der »Arbeit der Konfiguration« (ZEIII, 224), der *mimesis II* oder eben der Komposition der Quasi-Fabel, wie Ricœur sie oben eingeführt hat. Die Quasi-Fabel, als Produkt der Vorstellungskraft des Historikers, versteht Ricœur mit Karl Heussi als »zutreffende Entsprechung« zum Gegenüber der Vergangenheit, als deren *Repräsentanz* (ZEIII, 223). Ebenso repräsentiert die Spur die Vergangenheit für den Historiker. Die Geschichte als Geschriebene steht durch diese doppelte Repräsentanz also in einem Modus der »indirekte[n] Referenz« (ebd.). Diese Repräsentanzfunktion ist nun das, was die Geschichtsschreibung von der Fiktion (deren Funktion Ricœur als

31 So auch I. Römer, *Das Zeitdenken bei Husserl, Heidegger und Ricœur*, Heidelberg 2010, 345 f. Allerdings sieht sie die potentielle, wenn auch liminale, Erreichbarkeit des vergangenen Ereignisses nicht als notwendig von Ricœur vorausgesetzt an, sondern betont dessen Abwesenheit. Dann setzte allerdings die Frage nach einem »*tertium comparationis*« (ebd., 346) der Ähnlichkeit zwischen Erzählung und Ereignis auch die Frage nach dessen Bestimmbarkeit voraus. Für Ricœur scheint diese aber geklärt zu sein. Das Problem der Ähnlichkeit hält sie mit der Verlagerung hin zum Zeugen und dessen Gedächtnis für behoben (vgl. ebd., 352). Dieser Schluss vernachlässigt aber die schon angerissene und weiter unten noch auszuführende Rede vom »Abdruck (τύπος)« bei Ricœur und die hier dargelegte Tatsache, dass die Konzeption der Spur unter *Einschluss ihrer Wirkung* nicht verändert wird – was Römer allerdings mit Nachdruck annimmt (vgl. ebd., 353).

Signifikanz beschreibt) unterscheidet – womit eine Beantwortung der eingangs gestellten Frage nach deren Unterscheidbarkeit innerhalb des mimetischen Paradigmas in greifbare Nähe rückt (ZEIII, 222). Die Geschichtsschreibung hat es auf irgendeine Art und Weise mit wirklichem Geschehen in der Vergangenheit zu tun, das sie zu rekonstruieren sucht (ZEIII, 223). Das zumindest ist der Anspruch der Geschichtsschreibung,³² der selbst aber wiederum nicht einfach in der wissenschaftlichen Tugendhaftigkeit des Historikers begründet liegt, sondern in einer Schuld den Toten gegenüber (ZEIII, 223), wie Ricœur es an einigen Stellen ausdrückt. Damit ist wohl, wenn auch hier nicht explizit, der Anspruch des Anderen, wie ihn Ricœur bei Levinas verstanden hat, aufgerufen. In jedem Fall aber der Anknüpfungspunkt eines Durchgangs der Repräsentanz der Spur durch »die drei ›großen Gattungen‹ des Selben, des Anderen und des Analogen«, mit dem Ziel »das Rätsel der Repräsentanz vollständig zu lösen« (ZEIII, 225) – und damit die Frage nach der ›Wirklichkeit‹ der Vergangenheit.

4.1 Identität, Alterität, Analogie

Im Zeichen des Selben findet eine »De-distanzierung« im zeitlichen Sinne statt, eine Identifizierung mit der Vergangenheit. Ricœur sieht diese Möglichkeit angelegt in der »lebendigen Rekonstruktion« (ZEIII, 225), die sich beim Leser einer geschriebenen Geschichte zwangsläufig immer einstellt. Diese Betrachtung als ›Selbes‹ kann sich aber nicht auf das geschichtliche Ereignis in der Breite, in der es bisher vorausgesetzt wurde, beziehen. Als identisch gedacht werden kann nur eine »›innere‹ Seite«, die »Gedanken« (eines Handelnden, der damit für die Differenzierung wiederum als notwendig vorausgesetzt ist), die getrennt werden muss von einer »›äußeren‹ Seite [...], zu der alles gehört, was die Körper und ihre physikalischen Veränderungen betrifft«, denen der »Stachel der zeitlichen Distanz« (ZEIII, 225 f.) nicht gezogen werden kann. Die Seite des Denkens steht nun aber für das »*Nach-denken*« des Historikers zur Verfügung, das als »*numerisch identisch*« mit dem vergangenen Denken gelten

32 Vgl. A. Breitling, *Möglichkeitsdichtung – Wirklichkeitssinn. Paul Ricœurs hermeneutisches Denken der Geschichte*, München 2007, 147.

muss. Dieses Vorgehen expliziert Ricœur anhand der von Robin G. Collingwood her genommenen Idee des »reenactment« (ZEIII, 226), dem Nachvollzug der Geschichte. Dieser sieht nicht nur die Möglichkeit, historische Ereignisse auf diese Art auszudifferenzieren, sondern darin die entscheidende Eigenart historischer Erkenntnis, die Collingwood, wie Ricœur am Rande anmerkt, für die einzige mögliche Erkenntnis des Menschen hält (ZEIII, 227, Anm. 7). In der Differenzierung wird die ›äußere‹ Seite aber nicht ›ausgeschieden‹, sie gehört wesentlich zur Handlung dazu und dient als »Ausdruck« (wie Ricœur es mit Dilthey fasst; ebd., Anm. 8) der ›Innenseite‹. Zu dieser gehören nun explizit auch nicht rein rationale ›Gedanken‹, sondern auch alle anderen »Intentionen und Motivationen« (ebd.), jedenfalls soweit sie auf die Außenseite bezogen sind und sich irgendwie in einer Handlung niedergeschlagen haben. Die ›Innenseite‹ kann nun nicht einfach durch Anschauung der Außenseite ›nach-gelebt‹ werden, das Nach-denken ist selbst Denken und damit notwendigerweise kritisches Denken (ZEIII, 228, Anm. 11). Ihm steht die »Vergangenheit als solche[...]«, deren Spur im Dokument erhalten ist, gegenüber. Die Vermittlung zwischen dem (Nach-)Denken des Historikers und der Vergangenheit geschieht in der »historischen Einbildungskraft«, die Collingwood als »Einbildungskraft *a priori*« an Kant anlehnt (ZEIII, 229, Anm. 13). Kraft ihrer urteilt der Historiker über die Dokumente, die seine Quellen sind, ist ihnen aber nicht unterworfen. Seine Konstruktion unterliegt dem Kriterium der Kohärenz, damit ist aber noch nicht gewährleistet, was den Nachvollzug ausmachen soll, die numerische Identität mit dem ›ersten Denken‹ (ebd.). Diese Identität lässt sich letztendlich nur innerhalb der »idealistische[n] These von der Selbsterzeugung des Geistes« behaupten, die im ›ersten‹ und im Nachdenken denselben »Denkakt« (ZEIII, 232, Anm. 17) erblickt, der sich von seinen Objekten – die in den Bereich der Natur fallen und in eine tote Vergangenheit übergegangen sind – löst und als solcher immer mit sich selbst identisch ist. Ricœur teilt diese These nicht. Die auch von ihm hochgeschätzte Einbildungskraft hat für ihn nicht die Rolle, durch die ›Außenseite‹ hindurch auf das Innere zu kommen, sondern die verschiedenen Ereignisketten, die zwischen verschiedenen Spuren, die in den Dokumenten quasi als ›Ankerpunkte‹ dienen, anzunehmen sind, durchzuspielen – wie es besonders in seiner Auseinandersetzung mit der »einzelnen Kausalzurechnung« deutlich wird. Das

»Phänomen der Markierung oder des Abdrucks« (ZEIII, 231), die für Collingwood als naturhaft zu überwinden ist, wird hier grade zur Einschränkung der Einbildungskraft, die zwar urteilt, aber den Quellen nicht unterworfen ist. Aber auch die ›Spur‹ als Vermittlung zwischen Wirkung und Vorübergehen steht der »identitären These« (ZEIII, 232) Collingwoods entgegen, bestimmte Ricœur sie doch grade als die Zeit durchspannend und nicht nach einem zeitlosen Innenleben hin auflösbar. Geschichte *und* das Nachdenken darüber lebt von dieser Spannung und der notwendigen Vermittlung (ZEIII, 233). In der Identität verbleibend, denkt das Denken eben nur sich selbst nach, aber nicht der Vergangenheit (ZEIII, 232). Wenn das ›Nach‹ in Nach-denken oder der Nach-vollzug einen Sinn haben soll, dann muss es eine Alterität in der Wiederholung geben, eine Differenz zwischen Denken und Gedachtem. Wenn Ricœur bezweifelt, dass der Nachvollzug noch »Ereignis« genannt werden könne, ohne dass darin »andere Ereignisse zur Darstellung kommen« (ZEIII, 233), scheint hier erneut der Handlungsbegriff, der ja den Begriff des Ereignisses von Grund auf bestimmt, aufzuscheinen, das ›etwas Bewirken‹, das sein ›Material‹ braucht. Bei aller Kontinuität und allem Ganzheitsstreben geht Geschichte nicht in der Gattung desselben auf. Notwendig ist diese Gattung dennoch, als Gegengewicht zur Gattung des Anderen.

Vom ›Selben‹ in dieser Form herkommend ist die Frage nach dem ›Anderen‹ also zunächst vor allem eine Frage nach der Wiederherstellung der Distanz der Zeit. Dabei beginnt Ricœur in seinem Durchgang mit Dilthey, dessen Konzept des Fremdverstehens er noch in einer engen Verbindung von Selbem und Anderem verortet, um dann die Distanz immer weiter aufzuspreizen. Bei Dilthey kommt der Andere durchaus als Gegenüber in den Blick, zu dem die Distanz erst »überbrückt« werden muss, dabei spielt es aber keine Rolle, ob es sich um einen »aktuellen anderen« oder »de[n] anderen von einst« (ZEIII, 235) handelt, so dass auf diese Weise die zeitliche Distanz wiederum aufgehoben ist. Die »Alterität *der historischen Vergangenheit* gegenüber der Gegenwart« (ZEIII, 236, Hervorh. HSt.) sieht Ricœur in verschiedenen Entwürfen der Geschichtswissenschaft unter dem Titel der Differenz genauer behandelt. Aber auch diese Herangehensweise, auch wenn sie als Teil der Geschichtswissenschaft fungiert, betont noch nicht unbedingt die zeitliche Distanz, auf die es Ricœur hier ankommt. Paul Veyne sieht die Differenz

als Zusammenspiel von individuellen Varianten und konzeptuellen Invarianten (ZEIII, 237). Diese Individuation sieht Ricœur aber nicht auf derselben Ebene wie die »Individuation durch die Zeit« (ZEIII, 238). Diese zeitliche Distanz ist »überdeterminiert« durch die »axiologische Entfernung, die uns die Sitten der Vergangenheit so sehr hat fremd werden lassen, daß die Alterität der Vergangenheit gegenüber der Gegenwart das Weiterleben der Vergangenheit in der Gegenwart völlig in den Schatten stellt« (ebd., 238), die Differenz wird hier zu einer Trennenden. Für die Beschreibung dieser absoluten Alterität der Vergangenheit bedient sich Ricœur des Modells von Michel de Certeau, das zum zentralen Begriff die »Abweichung« (ZEIII, 239) hat. Die Abweichung in seinem Sinne ist die Differenz eines historischen Ereignisses zu jedem Modell, das ein Historiker zu seinem Verständnis erdenken kann. Jedes Modell ist aber unlösbar mit dem Ort seiner Produktion verbunden und immer schon im Verdacht, »korruptiert [zu sein] durch den Wunsch nach Herrschaft, die den Historiker zum unumschränkten Herrn über die Bedeutung macht.« Zwar spricht Ricœur von der Möglichkeit, die Modelle so zu gestalten, dass sie die Abweichungen mit bedenken können, weist aber gleichzeitig selbst darauf hin, dass es sich nicht um Abweichungen *innerhalb* des Modells (wie Veynes Varianten *der* Invarianten), sondern sich zu diesen »heterogen« (ZEIII, 240) verhalten. So bleibt bei de Certeau das Ereignis in einer »Position der Abweichung« dem historischen Diskurs als Ganzem gegenüber, das Ereignis ist also gerade das, was im Diskurs *abwesend* ist und ihn gleichzeitig konstituiert (ebd.). Ricœur sieht darin eine reine Negativität gegenüber dem Fortleben der Vergangenheit in ihrer *Vertretung* durch die Geschichtsschreibung (ZEIII, 241). Auch sei de Certeaus Modell ebenso so »zeitlos« wie Veynes, indem die Abweichung von einem abstrakten Modell von einer »zeitlichen Zielrichtung« (ZEIII, 240) unabhängig betrachtet werden kann. Der Vorwurf der »Zeitlosigkeit« schein hier aber noch eine andere Ebene zu implizieren, die wiederum mit der Rede von der »Gewesenheit« (ebd.) der Vergangenheit zusammenhängt. Wenn Ricœur diesen Begriff – wenn auch transformierend – von Heidegger übernimmt, kann er synonym mit dem, was »einst wirklich und lebendig war« (ZEIII, 241) gelesen werden, und das heißt in Anlehnung an Heidegger, das, was der Zeitlichkeit jedes Daseins unterworfen war und also als vergangenes Wirkliches auf seine eigene – jetzt vergangene – Zukunft ausgerichtet

war. Es legt sich nahe, dies in Verbindung mit Ricœurs Forderung, »den Kontingenzzraum noch einmal [zu] öffnen« (ZEI, 237) zu lesen und damit mit der Hochschätzung der Einbildungskraft, die Ricœur für allein fähig hält, diese erneute ›Öffnung‹ zu bewirken.³³ Dass das Gewesene gleichzeitig auch das Vergangene ist – und darauf bestand Ricœur ja gegenüber Heidegger –, bedingt, dass es einer Vermittlung zwischen diesen beiden Polen bedarf, eben der Vertretung oder Repräsentanz.

Seine Fassung der Repräsentanzfunktion erläutert Ricœur anhand des »so wie« der Analogie, angelehnt an eine Formulierung von Leopold von Ranke: so »wie es eigentlich gewesen ist« (ZEIII, 241). Die Analogie als dritte der großen Gattungen vereint also das ›So‹ des Selben mit dem ›Wie‹ des Vergleichs und damit des Anderen und hebt sie dialektisch auf.³⁴ ›Repräsentation‹ steht dabei nicht so sehr für die Möglichkeit einer »Eins-zu-Eins-Reduplikation der Wirklichkeit«, sondern vielmehr für den Anspruch darauf, einerseits im Wunsch des Historikers, dass die Geschichte, die er konstruiert, eine *Rekonstruktion* sei, andererseits aber auch als Anspruch *an* die Geschichtsschreibung, die unbezahlte Schuld gegenüber den Toten (ZEIII, 242). Diese Schuld ist begleichbar nur im ›Wiedergeben‹, »dem, was ist, und dem, was war, ›das Seine wiederzugeben‹« (ebd.). Wie bereits oben gezeigt, wird diese Schuld durch die archivierten Dokumente, in denen sich die Spur des Vergangenen findet, wachgerufen. Das ›Wiedergeben‹ gestaltet sich als ›Wiedergabe‹ des Historikers, die sich verbindet mit den Techniken der historischen Intentionalität, wie wir sie oben geschildert haben, kondensiert also in der Figuration der Fabel. »[E]inerseits [...] die Notwendigkeiten, die zu dem bevorzugten Fabeltyp gehören, andererseits [...] die Vergangenheit selbst, über die zu einem bestimmten Zeitpunkt zugängliche dokumentarische Information« sind jetzt also in einem letzten Schritt zu vermitteln, eine Vermittlung mit dem Ziel, »aus der narrativen Struktur ein ›Modell‹, ein ›Ikon‹ der Vergangenheit zu machen, das in der Lage ist, sie zu ›repräsentieren‹« (ZEIII, 243). Für diese abschließende Vermittlung bedient sich Ricœur eines tropologischen Entwurfs von Hayden White. Die Tropologie über-

33 Vgl. Grethlein, *Referenz*, 36, Breitling, *Möglichkeitsdichtung*, 158, Steinbach, *Geschichte*, 367 f.

34 Vgl. ZEIII, 241. Die Aufhebung wird nicht als solche thematisiert, aber hier zumindest von Ricœur angedeutet.

nimmt dabei die Aufgabe, die historische ›Wirklichkeit‹ zu »präfigurieren«, d.h. »im ›historischen Feld‹ mögliche Wege vorzuzeichnen und den möglichen Erkenntnisgegenständen erste Umriss zu verleihen« (ZEIII, 244).

Ricœur weist selbst darauf hin, dass White hier nicht dasselbe unter Präfiguration fasst, was Ricœur im Rahmen der *mimesis I* beschrieben hat.³⁵ Er beschreibt diese Differenz als einen Unterschied zwischen einer »Struktur der menschlichen Praxis« für die *mimesis I* und einer »sprachlichen Operation« für Whites Tropologie. In dieser Differenzierung scheint es möglich, die Tropologie als »Tiefenstruktur der historischen Einbildungskraft« (ZEIII, 246) zwischen die immer schon symbolisch strukturierte Welt der Handlung und ihre narrative Aufnahme in der Fabel, quasi als weitere Verdichtung der Präfiguration, zu legen. Der Gegensatz zwischen beiden Verständnissen ist aber wohl doch grundlegender zu fassen. Für Ricœur ist die Welt der Erfahrung immer schon durch und als Gefüge aus Handlungen strukturiert. White dagegen spricht von einer »Ebene des Bewusstseins [...], auf der eine Erfahrungswelt – vor ihrer Analyse – konstituiert wird«³⁶ – diese Stelle zitiert Ricœur – und noch deutlicher davon, dass »der poetische[...] Akt, der den formalen Analysen vorangeht,« den »Untersuchungsgegenstand [hervorbringt] und [...] gleichzeitig vorab die begriffliche Strategie fest[legt], der er sich bei seinen Erklärungen bedienen will«.³⁷ In Whites Sicht wird also die Welt durch die »sprachliche Operation« erst strukturiert – mehr noch, die Art ihrer Strukturierung entscheidet sich erst jetzt. Zu den strukturierenden Kategorien, die auf dieser Ebene wirksam sind, »einzig und allein durch sprachliche Mittel«, gehört explizit auch die Alternative der Auffassung als »Handelnder-Handlung-Verhältnis[...]« oder als »Ursache-Wirkung-Verhältnis[...]«.³⁸ Whites ›Präfiguration‹ steht also in grundsätzlichem Widerspruch zu Ricœurs Vorstellung einer immer schon als Handlungswelt präfigurierten

35 Vgl. auch L. Tengelyi, *In Verteidigung der Geschichtserfahrung. Zur Auseinandersetzung von Paul Ricœur mit Hayden White*, in: Breyer, Creutz (Hg.), *Erfahrung und Geschichte*, 185–199, hier: 189.

36 H. V. White, *Metahistory. Die historische Einbildungskraft im 19. Jahrhundert in Europa*, Frankfurt a.M. 2008, 576. Bei Ricœur ZEIII, 244, Anm. 32 in etwas anderer Übersetzung.

37 White, *Metahistory*, 50.

38 White, *Metahistory*, 53.

Welt. Nicht, dass eine solche Sicht auf die Welt nicht auch für White denkbar ist, die ›Entscheidung‹, ob das aber die ›wirkliche‹ Welt sei, fällt auf einer anderen Ebene. Oder anders gesagt: White *kann* mit Präfiguration durchaus dasselbe wie Ricœur meinen, er weist ihr nur einen anderen Ort auf dem Weg von den Ereignissen zur Geschichte zu, den der Metonymie.

Ricœur konzentriert sich in seiner Besprechung der Tropologie Whites weitgehend auf die Metapher, einerseits als die Trope, der »die eigentliche Aufgabe der Repräsentation« zufällt, andererseits aber auch als Oberbegriff der anderen Tropen (ZEIII, 245). In der Tropologie und damit für Ricœur primär in der Metapher expliziert sich das Analoge. Sie ist das rhetorische Mittel, mit dem ein historischer Ereignisablauf und die darauf zugreifende Fabel einander angepasst werden: »Der Leser wird auf die Figur gelenkt, die die berichteten Ereignisse einer narrativen Form angleicht (*liken*), wie sie ihm aus seiner eigenen Kultur vertraut ist« (ZEIII, 247). Während dieses »matching up«³⁹ bei White stark von der Seite der Fabel her gedacht ist, deren Auswahl (Ricœur dagegen geht davon aus, dass die Art der Fabel einer Logik unter den Ereignissen folgt) (ZEIII, 246) die Konstitution der Gegenstände der Fabel bestimmt,⁴⁰ betont Ricœur, dass es innerhalb des Kontextes betrachtet werden muss, in dem es steht, nämlich als der Ort, durch den hindurch die historische Intentionalität auf die Ereignisse zugreift.⁴¹ Diesem »Zwang«, »den das vergangene Ereignis über die bekannten Dokumente auf den historischen Diskurs ausübt«, dürfe nicht ausgewichen werden, wenn nicht »tropologische Willkür« (ZEIII, 249) herrschen solle. Tatsächlich steht bei White die Fiktionalität stark im Vordergrund und herrscht damit eine gewisse Nähe zu konstruktivistischen Annahmen – obwohl auch bei ihm die poetische Figuration nicht ohne »Gegenüber« oder zumindest Anhalt außerhalb ihrer selbst ist, an den Ereignissen der »Chronik«.⁴² Ricœur dagegen betont die Bedeutung der »Anreize[...] zur Neubeschreibung, die von der Ver-

39 ZEIII, 247, bezogen auf H. V. White, *Auch Klio dichtet oder die Fiktion des Faktischen. Studien zur Tropologie des Faktischen*, Stuttgart 1986, 106.

40 Vgl. White, *Metahistory*, 576.

41 Vgl. Steinbach, *Geschichte*, 405 f.

42 White, *Metahistory*, 19. Vgl. auch White, *Metaphysik*, 179. Grethlein, *Referenz*, 22, mit Anm. 9, ist der Ansicht, dass White hier die entscheidende Grundannahme mit dem kritisierten Positivismus teilt.

gangenheit selber ausgehen« (ebd.). Dieser Anreiz zur sprachlichen Figuration sei »die Fremdheit des Originals«, das zwar »kein fertiges Original«, aber eben doch ein Original sei, von dem der Durchgang durch die Tropologie, wie oben geschildert ein »Ikon« oder ein »Modell« (ZEIII, 247) erstellen könne.

Mit den Stichworten »Neubeschreibung« und »Modell« ruft Ricœur seine frühere Beschäftigung mit der Trope der Metapher auf, die für ihn nun auch für die Vermittlung von historischem Ereignis und (Quasi-)Fabel entscheidend ist. Entscheidend ist dabei, dass Ricœur davon ausgeht, dass auch die Metapher eine Referenz in der (ihrer) Welt ›bedeutet‹.⁴³ Die Metapher verweist also nicht einfach als Zeichen auf andere Zeichen (LM, 210) – »aus den Trümmern des wörtlichen Sinnes« (LM, 216), also aus der Gebrochenheit dieses Verweises, entsteht der metaphorische Sinn –, sondern hat analog auch eine metaphorische Referenz, die ebenfalls aus der Nichtpassung zu dem, was sie bedeutet, entspringt (LM, 216, 226). Es ist also eine »Wahrnehmung des Ähnlichen, die durch die metaphorische Aussage entsteht, [...] keine direkte Wahrnehmung«, »ein ›Sehen als‹« (LM, 227; vgl. ZEIII, 250). Ricœur parallelisiert zur Explikation die Metapher als Element der dichterischen Sprache mit dem Modell in der Wissenschaftssprache. Von Mary Hesse übernimmt er dafür den Begriff der »Neubeschreibung« (LM, 228). In ihr ähneln »Modell und Original [...] einander der Struktur, nicht der Erscheinungsform nach« (LM, 229). Dadurch wird zwar »das Explanandum selbst durch die Wahl der Metapher verändert« (LM, 232), gleichzeitig bildet die Metapher aber eben doch eine ›reale‹ Ähnlichkeitsbeziehung ab, die vom Gegenstand der Referenz bestimmt wird.⁴⁴ Diese Spannung sieht Ricœur schon in der Kopula, sowohl der Existenz als auch der Äquivalenz, eingeschrieben (LM, 240), die sich »im ›Sein wie‹ der zum Vergleich entfalteten Metapher« (LM, 251) vollends zeigt. Daraus entsteht, ontologisch betrachtet, eine Spannung »zwischen dem ist und dem ist nicht« (LM, 278). Vorausgesetzt ist aber, dass der Gegenstand der Referenz »ohne artikuliert zu sein, in gewisser Weise schon vorhanden ist und eine Anziehungskraft auf den schon konstituierten Sinn ausübt, um ihn von

43 Vgl. P. Ricœur, *Die lebendige Metapher*, München 1986 [=LM], 214.

44 Vgl. P. Stoellger, *Metapher und Lebenswelt. Hans Blumenbergs Metaphorologie als Lebenswelthermeneutik und ihr religionsphänomenologischer Horizont*, Tübingen 2000, 245.

seiner ursprünglichen Verankerung loszureißen« (LM, 279). Im Horizont des Begrifflichen aber, »der durch das Spekulative erschlossen wird, begründet das ›Selbe‹ das ›Ähnliche‹, nicht umgekehrt«, selbst wenn genetisch »das ›Selbe‹ nur als ›Ähnliches‹ erreicht wird« (LM, 281).

Diese Funktion der Neubeschreibung, die ja mit der Metapher zunächst im Kontext poetischer Sprache eingeführt wurde, überträgt Ricœur nun auf den Bereich der Vermittlung zwischen historischer Wirklichkeit und der Geschichtsschreibung und verbindet sie mit dem Durchgang durch die Analogie als Aufhebung der Durchgänge durch das Selbe und das Andere (ZEIII, 250). Diese Einbindung der Metapher in das Konzept der Geschichtsschreibung betont dabei vor allem die referentielle und ontologische Funktion, die Ricœur, wie oben beschrieben, bereits in der »Lebendigen Metapher« herausgearbeitet hat: »alle Formen der ›Spannung‹, die von der Semantik zutage gebracht wurden, ihren Platz: die zwischen Subjekt und Objekt, wörtlicher und metaphorischer Interpretation, Identität und Differenz« (LM, 302 f.) und der Spannung »zwischen der Zugehörigkeits- erfahrung in ihrer Gesamtheit und dem Distanzierungsvermögen« (LM, 304) – das ist für den Blick auf die Geschichte »genau das, was die Kraft des Nachvollzugs und der Distanznahme in sich vereint sofern Sein-wie soviel heißt wie sein und doch wieder nicht«⁴⁵. Diese Spannungs- und Vermittlungsfigur findet ihren Platz in der bisherigen Konzeption Ricœurs als Explikation der Repräsentanz der Spur, die »signifiziert, ohne erscheinen zu lassen« (ZEIII, 251). Dieser Bezug auf die Spur, mit der wir uns weiter oben ausführlich auseinandergesetzt haben, zeigt aber auch, dass der Primat der Referenz und damit des Selben,⁴⁶ die Ricœurs Auseinandersetzung mit der ontologischen Funktion der Metapher in seinem Buch *Die Lebendige Metapher* grundlegend trägt, in ihrer Einbindung in die Frage der Wirklichkeit der Vergangenheit weiter Geltung hat.⁴⁷

Am Grunde der Metapher, am Anfang der Spur, in der linear-kontinuierlichen Vergangenheit liegt ein mit sich selbst identisches Ereignis, eine vergangene Gegenwart, das, was Ricœur das »Gewesene« nennt. Sind die literarischen Tropen, Figuren und Komposi-

45 ZEIII, 250. Vgl. LM, 303: »zugleich sein und nicht sein«.

46 Vgl. Tengelyi, *Verteidigung*, 186.

47 Anders Stoellger, *Metapher*, 245, der in der Konzeption aus *Zeit und Erzählung* eine grundlegende Revision hin zu einem Primat der Erzählung erkennt.

tionen also letztendlich reine Techniken der *Darstellung*, des aktiv schreibenden Teils der Geschichtsschreibung? Whites Auffassung, dass der historische Gegenstand nur *innerhalb* des poetischen Akts erscheinen kann, stimmt Ricœur jedenfalls nicht in letzter Konsequenz zu. Die fiktionalen Elemente aber als rein technisch aufzufassen, wäre ebenfalls verkürzt, denn Ricœur bemerkt, dass »die *écriture* der Geschichte der historischen Erkenntnis nicht äußerlich ist, sondern innig mit ihr verwachsen« (ZEIII, 301). Auf der Ebene der Metapher sind sie ebenso entscheidend für das ›sehen als...‹ wie auf der Ebene der Fabel, durch die wir »einen bestimmten Ereignisablauf *als* tragisch, *als* komisch usw. an[sehen]« (ebd.). Ricœur fasst diese Funktion insgesamt »in Gestalt des *sich vorstellen, daß... (se figurer que...)*« (ZEIII, 295) und damit als *epistemologische* Funktion. Die Vorstellung (oder Einbildungskraft oder Phantasie) ist die quasi-anschauliche Antwort auf die »Nichtbeobachtbarkeit der Gewesenheit« (ZEIII, 296) und so die einzige mögliche Erfüllung des Intendierens der Vergangenheit (ZEIII, 301). Auch wenn Ricœur in diesem Abschnitt hauptsächlich von »Phantasie« spricht, darf sie nicht mit einer freihändigen ›Erfindung‹ gleichgesetzt werden. Der bereits mehrfach erwähnte Anspruch »eines heute vergangenen *Gegenüber[s]*«, die Schuld gegenüber den Toten, bringt einen »naturwüchsige[n] ›Realismus‹ des Historikers« (ZEIII, 299) mit sich. Mangels Anschaulichkeit ist der »Nachvollzug« nur mittels der Phantasie möglich (ZEIII, 300). Auch unter dem Aspekt der Alterität der Vergangenheit, nämlich ihres »endgültig vorüber«-Seins, kommt die Phantasie zum Zuge, »die die Alterität vor einem Zurücksinken ins Unsagbare bewahrt« und »dafür sorgt, dass mir der fremde Andere vertraut wird« (ZEIII, 300). Unter diesen Voraussetzungen erscheint in der Geschichtsschreibung »das, was ich gesehen hätte, dessen Augenzeuge ich gewesen wäre, wäre ich dabeigewesen« (ebd.) – wobei hier die Phantasie für den Irrealis dieser Aussage aufzukommen hat. Wie wir sehen werden, führt Ricœur später den Zeugen ein, der tatsächlich dabei gewesen ist. Hier spricht Ricœur noch von einer »kontrollierten *Illusion*«, einer »merkwürdige[n] Komplizenschaft« zwischen der »Wachsamkeit [des Historikers] und dem Nachlassen der Ungläubigkeit [auf Seiten des Lesers]« (ZEIII, 302).

Die enge Beziehung zwischen Hochschätzung der Narrativität und dem Anspruch der Vergangenheit als ihrem Anderen kulmi-

niert für Ricœur in der Frage, wie mit dem historischen Ereignis Auschwitz umzugehen sei, dem historischen Ereignis, das die Schuld gegenüber den Toten sicherlich am nachdrücklichsten einfordert. Auschwitz ist ein »*einmalig einmalige[s]* Ereignis[...]«, individuiert durch das Entsetzen, das »*tremendum horrendum*« (ZEIII, 304). Aber »[d]ie Individuierung durch das Entsetzliche, die uns wichtiger ist, bliebe als Gefühl, so stark und tief es auch sein mag, blind ohne das quasi-anschauliche Moment der Fiktion« (ZEIII, 305), der kontrollierten Fiktion.⁴⁸ Mit der ›Kontrolle‹ ist auch das Gegenstück zur narrativen Einmaligkeit aufgerufen, die historische Erklärung, die vor »rein emotionalen Entgegnung darauf, die einen davon dispensierte, das Undenkbare zu denken« (ebd.), zu bewahren vermag. Beide müssen aber ineinandergreifen, um der Schuld gegenüber den Toten gerecht zu werden und im Nicht-Vergessen zu »bewirken, daß sich diese Verbrechen nie wiederholen« (ZEIII, 306). »Je mehr wir historisch erklären, um so entrüsteter sind wir; je mehr uns das Entsetzen faßt, um so mehr versuchen wir zu begreifen« (ZEIII, 305). In diesem Satz kann man den inneren wie äußeren Grund für Ricœurs Entwurf, wie er ihn in *Zeit und Erzählung* entwickelte, sehen. Die Schuld gegenüber den Toten *abzutragen* (ZEIII, 299), das ist der tiefste Antrieb, der Ricœur hier treibt.

4.2 Ein Abtragen der Schuld?

Vor diesem Hintergrund wird deutlich, warum Ricœur die Annäherung Whites an konstruktivistische Annahmen⁴⁹ – bei aller Wertschätzung seiner Betonung der Einbildungskraft – nicht mitgehen kann.⁵⁰ Eine im strengen Sinne nur ›eingebildete‹ Schuld wäre eher zu behandeln als abzutragen. Der ›realistische‹ Impetus Ricœurs ist also auch und vor allem ein ethischer.⁵¹ Doch ist die einzige Möglichkeit, diesen ethischen Anspruch ernst zu nehmen und ihm nicht

48 Vgl. D. Stone, *Paul Ricœur, Hayden White and Holocaust Historiography*, in: Stückrath, Zbinden (Hg.), *Metageschichte*, 254–274, hier: 256.

49 Dies bestreitet Burke, *Metageschichte*, 84 f.

50 Vgl. Tengelyi, *Verteidigung*, 191.

51 Vgl. B. Liebsch, *Geschichte als Antwort*, in: Stückrath, Zbinden (Hg.), *Metageschichte*, 199–229, hier: 215 f. (überarbeitete Fassung in: B. Liebsch, *Geschichte als Antwort und Versprechen*, Freiburg i. Br., München 1999, 23–61).

auszuweichen zu versuchen, tatsächlich die Annahme einer »Identität« am Beginn der Spur (oder an ihrem Ende, vom sie verfolgenden Historiker aus betrachtet), einer ursprünglichen »Gewesenheit«, die als Präsenz gefasst ist? Denn was ethisch als Anderes der Geschichtsschreibung seine wichtige Funktion hat, ›ist« als Ereignis ein ›Selbes‹, auch wenn es nur im ›ist wie‹ beschrieben werden kann. Die ethische Dimension von Ricœurs Entwurf steht in engem Zusammenhang seiner Auseinandersetzung mit Levinas und seinem Begriff der Spur, wenn sie nicht gar von dort ihren Impetus erhalten hat. Wir haben bereits oben aufgezeigt, dass Ricœur den von Levinas übernommenen Begriff entscheidend transformiert, wenn er ihn auf eine zwar quantitativ unter Umständen weit entrückten Vergangenheit verweisen lässt, nicht aber auf eine qualitativ *immer* schon vergangene Vergangenheit, »eine[...] Vergangenheit, die weiter entfernt ist als jede Vergangenheit und als jede Zukunft, die sich immer noch in meine Zeit einfüg[t]« (HaM, 58). Das ist die Vergangenheit des Anderen, und die andere Sicht Levinas' auf diese Vergangenheit bedingt auch eine andere Sicht auf den Anderen, dessen Vergangenheit sie ist. Denn das Gegenbild (aus der Perspektive Ricœurs) vom Anderen, das Levinas entwirft, ist nicht das »Zurücksinken ins Un-sagbare« (ZEIII, 300), es schließt aber auch das ›Vertrautmachen‹ des Anderen durch eine Einholung ins Selbe (auch nur mittels der Einbildungskraft) aus.⁵² Wenn aber diese Möglichkeit, die für Ricœur zentral ist, um die Geschichtsschreibung nicht vom Anspruch des Anderen zu lösen, ausfallen sollte, wie kann dieser Anspruch dann bewahrt werden, wie kann er auf – in diesem Fall – den Historiker kommen?

In Levinas' Fassung des Anspruchs des Anderen trifft den Historiker kein anderer Anspruch als den Nicht-Historiker. Ricœur weist selbst darauf hin, dass für Levinas bei der Spur nicht das Historische im Fokus steht (ZEIII, 199). Die Spur im Sinne Levinas' ist – eben dadurch, dass sie nicht in zeitlicher Kontinuität zu unserer ›Gegenwart‹ steht, sondern immer ›seitlich‹ trifft – die Struktur der Zeitlichkeit jeglicher Erfahrung, die es nie mit einer Präsenz, sondern immer schon mit einer uneinholbaren Vergangenheit zu tun hat, mit der »Unumkehrbarkeit der Zeit«⁵³. Diese Zeitlichkeit der

52 Vgl. Liebsch, *Geschichte*, 224.

53 Levinas, *Bedeutung*, 53. Vgl. auch den Beitrag von Patrick Ebert in diesem Band.

Erfahrung gilt dann natürlich auch für die Erfahrung der Zeit, die als Problem Ricœurs Auseinandersetzung mit der Geschichtsschreibung zugrunde liegt. Auch für den von Ricœur angenommenen imaginierten Augenzeugen (ZEIII, 300) war das historische Ereignis immer schon uneinholbare Vergangenheit, niemals Präsenz. Ricœur selbst grenzt sich vom Vorwurf der »Präsenzmetaphysik« (RV, 44), dem er sich ausgesetzt sieht, ab. Er sieht diesen Vorwurf aber nur dann als berechtigt an, wenn die Gegenwart als eine der drei Zeitekstasen *als unmittelbare Anschauung* (RV, 53 f.) privilegiert würde, gegen deren von ihm vertretene »Gleichursprünglichkeit« (RV, 44). Die hier mit Levinas formulierte Kritik bezieht sich aber nicht allein darauf, dass er die Spur als »gegenwärtig anwesend« (RV, 54) annimmt. Dagegen verweist Ricœur darauf, dass ja der Bezugspunkt das als Vergangene Abwesende sei. Auch darin liegt eine gewisse Privilegierung.⁵⁴ Der Spurbegriff, wie Ricœur ihn verwendet, geht aber – selbst wenn er die Anwesenheit in der Gegenwart durch den zeitlichen Abstand zur Referenz abgeschwächt sein lassen will – auch immer auf eine vergangene Präsenz zurück. Die Nicht-Präsenz, die »Unvordenklichkeit« der Vergangenheit ist aber eben keine Frage des zeitlichen Abstandes.⁵⁵ Der Augenzeuge des historischen Ereignisses kam in seiner Erfahrung genauso zu spät wie der Historiker in seiner Erfahrung der Spur zu spät kommt und immer zu spät gekommen sein wird. Die Figur des Anspruchs, die sich damit verbindet, ist bei Levinas die Figur des »Antlitzes«, es »leuchtet auf in der Spur des Anderen« (HaM, 58) und ist also mit dieser untrennbar verbunden, wie auch Ricœur festhält (ZEIII, 199). In ihm erscheint das Unendliche, »das radikal, das absolut Andere«.⁵⁶ Im Blick des Antlitzes zeigt sich dessen ethischer Widerstand, ein Widerstand gegen den »unwiderstehlichen Imperialismus des Selben und des Ich« (ebd., 199). Das Unendliche lässt sich nicht »erobern«, nicht vereinnahmen, nicht auf das Selbe zurückführen (ebd., 198 f., 186). »Die europäische Philosophie [aber] hat sich meistens für die

54 Vgl. den Beitrag von Patrick Ebert in diesem Band, III.1.2.

55 So auch Römer, *Zeitdenken*, 363, die allerdings Ricœurs Transformation des Gedankens der »unvordenklichen Vergangenheit« hier nicht explizit in Bezug zu Levinas setzt.

56 E. Levinas, *Die Philosophie und die Idee des Unendlichen*, in: *Die Spur des Anderen. Untersuchungen zur Phänomenologie und Sozialphilosophie* (Hg. W. N. Krewani), Freiburg i. Br. 2012, 185–208, hier: 197.

Freiheit und das Selbe entschieden« (ebd., 187) und diese Freiheit steht nun dem ethischen Widerstand des Antlitzes, seinem »Du wirst nicht töten« (ebd., 198) gegenüber und verliert demgegenüber die Möglichkeit zur Reduktion auf das Selbe – denn dann könnte das Unendliche nicht das Unendliche bleiben, es wäre nicht das errungen, was die Freiheit wollte. Das kann Levinas positiv als das Begehren des Unendlichen fassen – für die Freiheit als Streben nach Autonomie, also der Herrschaft des Selben, bedeutet es »den Zusammenbruch des guten Gewissens« (ebd., 202), »eine Scham, die die Freiheit über sich empfindet, weil sie entdeckt, daß sie in ihrer Ausübung selbst mörderisch und usurpatorisch ist« (ebd., 204). Hier ist der Anspruch des Anderen bei Levinas verortet. Das bedeutet aber nicht, dass die Erkenntnis der Reduktion auf das Selbe entkommen könnte, auch das Begehren behält »die Strenge der moralischen Forderung«⁵⁷ und sein Anwachsen, das »Anwachsen der Forderung, die ich an mich stelle, verschärft das Urteil, das über mich ergeht, d.h. meine Verantwortlichkeit« (ebd., 205).

Wenn dies aber für jegliche Erfahrung gilt, dann gilt es eben auch für die Erfahrung der Zeit, die der Geschichtsschreibung zugrunde liegt und kann daher auch zur »Schuld gegenüber den Toten«, wie Ricœur sie fasst, in Beziehung gesetzt werden. Der Anspruch basiert also nicht auf einer ursprünglichen Präsenz, er braucht diese auch nicht zu seiner »Sicherung«. In diesem Sinne hat die Gattung des Selben nicht die Bedeutung, die Ricœur ihr zumisst. Sie hat aber eine andere, nämlich im Streben nach Erklärungen im Modus des Selben der Geschichtsschreibung das Antlitz des Anderen im historischen Anderen erscheinen, aber niemals aufgehen, zu lassen, sondern eben nur als Spur, als Durcheinanderbringen der Ordnung (ZEIII, 199). Der Durchgang durch das Selbe, den Ricœur für die Vermittlung zwischen historischem Ereignis und damit auch dem historisch Anderen und der Narration der geschriebenen Geschichte, vorsieht, hat also aus dieser Perspektive viel eher die Aufgabe, die Schuld gegenüber den Toten wach und offen zu halten, indem sie sich mit den Toten nicht vertraut machen kann. Das »Abtragen der Schuld« bleibt so aber strikt Forderung, nicht Möglichkeit.⁵⁸

57 Levinas, *Philosophie*, 207.

58 Vgl. Liebsch, *Geschichte*, 229.

In *Zeit und Erzählung* ist dieses ›Abtragen‹ am ehesten als Entsprechungsfigur zu verstehen, die im Gedanken der »Vertretung« (ZEIII, 161) dargestellt ist und der sich die »Rekonstruktion« als Aufgabe des Historikers ergibt. Zwar befindet sich dieser zu Beginn seiner Aufgabe in der Lage eines »zahlungsunfähigen Schuldners[s]« (ZEIII, 223), der Durchgang durch die Analogie scheint hier für Ricœur aber die Möglichkeit einer Lösung zu bieten (ZEIII, 225), zumindest teleologisch. In der Weiterentwicklung seiner Theorie nach *Zeit und Erzählung* wird dieser ›Entsprechungsgedanke‹ aber abgelöst vom Gedanken einer Überwindbarkeit der Schuld in der Vergebung und dem damit verbundenen Vergessen zugunsten einer Orientierung auf die Zukunft hin (RV, 152). Der Diskurs über Vergessen und Vergebung reicht über diese Untersuchung hinaus,⁵⁹ soll hier aber angesprochen werden, um anzuzeigen, dass der Gedanke einer »Erlösung von der Schuld« (RV, 62) und damit ihrer Überwindung, der in der Rede vom ›Abarbeiten‹ retrospektiv schon angeklungen sein mochte, für Ricœur zentral wird. Ein Versuch, der Schuld der Vergangenheit immerwährend Rechnung zu tragen, wird nun gerade als hinderlich für die Zukunft angesehen.⁶⁰ Aus dem Verzeihen – nicht um der Möglichkeit des Verzeihens willen – soll die Vergangenheit »anders interpretiert« werden, also anders als als Schuld. Auch wenn dies nur »im Durchgang durch ein der Vergangenheit treues kollektives bzw. kulturelles Gedächtnis und durch eine Wahrheit beanspruchende, als Wissenschaft etablierte Geschichte«⁶¹ geschehen kann, rückt es vom Ende her eben doch »ins Zwielficht einer Verharmlosung«. ⁶² So kehrt im Sinne der Verge-

59 Ausführlich und detailliert dazu die Beiträge in B. Liebsch (Hg.), *Bezeugte Vergangenheit oder Versöhnendes Vergessen. Geschichtstheorie nach Paul Ricœur*, Berlin 2010.

60 B. Liebsch, *Bezeugte Vergangenheit versus Versöhnendes Vergessen? Fruchtbarkeit und Fragwürdigkeit von Ricœurs Rehabilitierung eines philosophischen Geschichtsdenkens*, in: ders., *Bezeugte Vergangenheit oder Versöhnendes Vergessen*, 23–58, hier: 53.

61 Liebsch, *Vergangenheit*, 49.

62 Liebsch, *Vergangenheit*, 57. Vgl. Stone, *Ricœur*, 259. Deutlich positiver bewertet die Möglichkeit I. Römer, *Eskapistisches Vergessen? Der Optativ des glücklichen Gedächtnisses bei Paul Ricœur*, in: Liebsch (Hg.), *Bezeugte Vergangenheit oder Versöhnendes Vergessen*, 291–308, hier: 293, die von einer faktischen Unabgeschlossenheit des ›Durchgangs‹ ausgeht, der stets von neuem nötig werden könne. Die Teleologie einer ›Erlösung‹ ist dadurch aber nicht aufgehoben.

bung die in *Zeit und Erzählung* noch »in Schach gehaltene« »produktive Einbildungskraft«⁶³ wieder und der Versuch der Entsprechung wird geradezu kontraproduktiv, »wenn man auch weder das Geschehene ungeschehen machen kann noch bewirken kann, daß das, was sich zutrug, sich nicht zugetragen hat«, aber dennoch eine »Verwandlung des Sinns des Ereignisses« (RV, 62) geschehen soll. Hier ist die Konzeption Ricœurs aus »Zeit und Erzählung« trotz ihrer Fundierung in einer Präsenz- und Kontinuitätslogik deutlich näher an der Fassung des Anspruchs bei Levinas, die Ricœur für sich selbst (wenn auch durch ihn selbst transformiert) als prägend benennt.

4.3 Ursprüngliche Re-konstruktion

Wenn also die alleinige Betonung der Einbildungskraft den Anspruch des Anderen gar nicht erst aufkommen lässt (oder ihn nachträglich wieder aufzuheben vermag), die Annahme einer in Kontinuität stehenden ursprünglichen Präsenz aber zumindest Gefahr läuft, den Anspruch als irgendwie handhabbar, abtrag- oder gar bewältigbar machen zu wollen, ist dann Ricœurs Anliegen, die historische Refiguration der Zeit so zu denken, dass sie der Schuld gegenüber den Toten Rechnung trägt, im Ganzen gescheitert? Sind »ursprüngliche Konstruktion« oder »ursprüngliche Präsenz« die einzigen Möglichkeiten, die in *Zeit und Erzählung* auftauchen? Möglicherweise liegt in dem Versuch, beide Modelle zu vermitteln, der Ricœurs Vorgehen prägt, aber eine latente dritte Möglichkeit, die man in Anlehnung an seinen Sprachgebrauch »ursprüngliche Re-konstruktion« nennen könnte.

Eine Sicht auf die Metapher, die mit dem hier präferierten, von Levinas übernommenen, Verständnis der Spur kompatibel (und genealogisch verwandt) ist, findet sich bei Derrida. Ricœur setzt sich selbst mit diesem Ansatz, den Derrida in der *Weißten Mythologie* dargelegt hat, auseinander, in der »Lebendigen Metapher« und da-

63 P. Stoellger, *Bild, Pathos und Vergebung. Ricœurs Phänomenologie der Erinnerung und ihr bildtheoretischer Untergrund (mit Blick auf G. Didi-Huberman)*, in: Liebsch (Hg.), *Bezeugte Vergangenheit oder Versöhnendes Vergessen*, 179–213, hier: 180. Für die Aufnahme Kants durch Ricœur im Einzelnen vgl. Steinbach, *Geschichte*, 334–342.

mit in Verlängerung auch in *Zeit und Erzählung* allerdings kritisch und ablehnend (LM, 263 ff.). Der Diskurs darüber, der sowohl eine scharfe Erwiderung Derridas⁶⁴ als auch eine spätere positive Aufnahme durch Ricoeur beinhaltet,⁶⁵ kann hier nicht en detail nachgezeichnet werden. Ricoeurs Kritik an Derridas »Weißer Mythologie« basiert aber hauptsächlich auf seiner eigenen These der Metapher als ›Neubeschreibung‹ und der damit verbundenen Annahmen über die Referenz von Metaphern, die, wie oben dargestellt, auch für die Metapher als Vermittlungsfigur in der Geschichtsschreibung grundlegend sind, so dass es legitim scheint, Derridas Sicht auch für diesen Zusammenhang als Alternative in Betracht zu ziehen und sich auf die Darstellung des dafür zentralen Punktes zu beschränken. Derrida beginnt seine Kritik an der (üblichen) Metaphorologie⁶⁶ mit dem Verweis auf *Le jardin d'Épicure* von Anatol France, in dem in einem Dialog die Figuren Polyphile und Ariste einen Dialog über die metaphysische Sprache führen. Die von Polyphile vorgetragene Kritik zielt darauf ab, dass Metaphern auf einer »Abnutzung« der sinnlich wahrnehmbaren Bedeutung von Wörtern beruhen, die für den philosophischen Diskurs so weit abgeschliffen werden, dass »man auf ihren Hundert-Sous-Stücken weder Viktoria noch Wilhelm, noch die Republik mehr sehen kann«⁶⁷ und nun als abstrakte Begriffe gelten, aber gleichzeitig ihre »Abnutzung« verbergen.⁶⁸ Im Rahmen des Dialogs wird, in Derridas Worten, der Versuch propagiert »den natürlichen Reichtum, die ursprüngliche Kraft des sinnlich wahrnehmbaren Bildes, [zu] retten [...], welches durch die Begriffsgeschichte seiner Unschuld beraubt und beschädigt ist.«⁶⁹ Aus

64 Vgl. Stoellger, *Metapher*, 234.

65 Vgl. Stoellger, *Metapher*, 243.

66 Vgl. Stoellger, *Metapher*, 208.

67 J. Derrida, *Die weiße Mythologie. Die Metapher im philosophischen Text*, in: ders., *Randgänge der Philosophie* (Hg. P. Engelmann), Wien 21999, 229–290, hier: 230, ein France-Zitat ohne nähere Angabe.

68 Vgl. Derrida, *Mythologie*, 232.

69 Derrida, *Mythologie*, 231. Gleichzeitig scheint für Derrida hier auch eine Kritik an einer Werttheorie im Stile Marx mitzuschwingen, die einen materiellen Gebrauchswert von einem nur im Rahmen des Kapitals zu realisierenden Warenwert und dem damit abzuschöpfenden Mehrwert unterscheidet. ›Ökonomisches‹ Vokabular durchzieht den gesamten Text. ›Usure«, das im deutschen Text mit »Abnutzung« übersetzt wird, kann auch »Wucher« bedeuten und so im Zusammenhang mit Wertabspaltungstheorien stehen. Auch seine Diskussion

dieser Kritik der Metapher macht Derrida die Kritik der Metaphorologie,⁷⁰ jedenfalls einer, die auf dem Gegensatz von Eigentlichem und Uneigentlichem, von ursprünglicher Präsenz und Verfall, von Sinnlichem und Unsinnlichem beruht und damit selbst ganz in der Metaphysik befangen ist, die nicht auf der Abkehr vom ›Ursprung‹, sondern auf dessen Postulat beruht.⁷¹ Die Philosophie, auch, nein gerade, in Form einer Metaphorologie, die also die Metaphorizität ihrer eigenen Begriffe zu benennen weiß, betreibt eine Rückkehr zum ›Ursprung‹, sieht »die Metapher als vorläufigen Sinnverlust, als Einsparung ohne irreparable Schädigung des Eigentlichen, als sicherlich unvermeidlicher Umweg, jedoch als Geschichte hinsichtlich und im Horizont der zirkulären Wiederaneignung des eigentlichen Sinns.«⁷² Damit trifft seine Kritik aber genau das, was Ricœur für die Metapher annimmt, einen ursprünglichen Sinn im Sinne einer Beschreibung und eine spätere Übertragung dieses Sinnes auf eine andere Referenz im Sinne der Neubeschreibung.⁷³ Für Derrida jedoch ist diese ›Rückkehr‹ ausgeschlossen, nicht weil sie versperrt wäre, sondern weil der als ihr zugrunde liegend gedachte Ursprung immer schon entzogen ist, die »Kette« der Metaphern immer nur von einer Metapher geschlossen werden kann, die außerhalb steht, »die Metapher der Metapher«.⁷⁴ Am Ursprung der Metapher steht also eine Metapher,⁷⁵ die ja selbst wieder nach ihrem ›Ursprung‹ suchen müsste. Man gelangt jedoch niemals zur »Sache selbst, der unmittelbaren Präsenz, der ursprünglichen Wahrnehmung«⁷⁶. Es findet sich immer nur ein »Supplement«,⁷⁷ ein »originäres ›Supplement«⁷⁸, das den »Mangel, eine originäre Nicht-Selbstgegenwart«

von de Saussure (vgl. Derrida, *Mythologie*, 258) nimmt explizit den Wertbegriff auf.

70 Vgl. Derrida, *Mythologie*, 236.

71 Vgl. Derrida, *Mythologie*, 248 f.

72 Derrida, *Mythologie*, 288.

73 Vgl. Stoellger, *Metapher*, 233 f.

74 Derrida, *Mythologie*, 240.

75 Vgl. A. Letzkus, *Dekonstruktion und ethische Passion. Denken des Anderen nach Jacques Derrida und Emmanuel Levinas*, München 2002, 328.

76 J. Derrida, *Grammatologie*, Frankfurt a.M. 2003, 272.

77 Derrida, *Mythologie*, 289.

78 J. Derrida, *Die Stimme und das Phänomen. Einführung in das Problem des Zeichens in der Phänomenologie Husserls*, Frankfurt a. M. 2003, 117.

»*suppliert*«⁷⁹. »Die Unmittelbarkeit ist abgeleitet«, ⁸⁰ sekundär. Die Verunmöglichung einer Metaphorologie ist also zugleich ihre Wiedereinsetzung unter anderen Bedingungen,⁸¹ und diese wiedereingesetzte Metaphorologie trägt auch die gesamte »Weiße Mythologie« Derridas, die sich ausführlich der Metaphern bedient und ja auch gar nicht anders kann, da auch diesem Text die »Unmittelbarkeit« immer schon entzogen ist.⁸² Ist also die Metapher in Derridas Sinne nun das angemessene Mittel, um Ricœur auf die Spur Levinas' zu bringen? Schließlich kann auch Derrida die »originäre Nicht-Selbstgegenwart« als »Spur«⁸³ fassen. Dass die Bedeutung der Metapher für Ricœurs Anliegen erhalten werden kann, liegt aber nicht in einer besonderen Qualität der Metapher begründet – sie ist nicht *das* Supplement, sondern tritt *als* Supplement in den Mangel ein, wie es andere Dinge, und bei Derrida zum Beispiel auch die Schrift, ebenfalls tun können.⁸⁴ Dass aber die Metapher *als* Supplement in Frage kommt, ermöglicht, sie für eine Geschichtsschreibung, innerhalb *derer* sie eine wichtige Funktion wahrnehmen kann, in Anspruch zu nehmen, ohne in den Gedanken einer ursprünglichen Präsenz verfallen zu müssen.

Auch von der Erzählung her betrachtet findet sich bei Ricœur der Versuch, den Anspruch der Geschichte durch den Rekurs auf eine ursprüngliche Präsenz zu sichern, die geschichtlichen Ereignisse also in relativer Alterität zu den Geschichtsschreibern zu halten. In seinem »Entwurf einer Hermeneutik des historischen Bewußtseins«, Teil VII des dritten Bandes von *Zeit und Erzählung*, finden sich beide Dimensionen noch einmal. »Der hermeneutische Zugang« »läßt die ganze Problematik aus der Sphäre des Erkennens umkippen in die des Affiziertwerdens, das heißt des Nichtmachens« (ZEIII, 369). Dem entspricht auf der Ebene der Erzählung die Refiguration durch den Leseakt, wie Ricœur sie in der *mimesis III* entworfen hat (ZEI, 122). So bleibt die Vergangenheit dem »Wunsch nach Beherrschung« (ZEIII, 369) entzogen, denn »die Vergangenheit stellt uns Fragen

79 Derrida, *Stimme*, 117.

80 Derrida, *Grammatologie*, 272.

81 Vgl. Derrida, *Mythologie*, 236, 289.

82 Vgl. Stoellger, *Metapher*, 231.

83 Derrida, *Grammatologie*, 107.

84 Vgl. Letzkus, *Dekonstruktion*, 327.

und stellt uns in Frage, bevor wir ihr Fragen stellen, sie in Frage stellen« (ZEIII, 359). Auf der in diesem Teil von Ricœur aufgerufenen geschichtsphilosophischen Ebene kommt nun nicht mehr nur die ›Beherrschung‹ der Geschichte durch die Erklärung des Historikers in den Blick, mit der er sich, wie oben geschildert, ausführlich und kritisch auseinandergesetzt hat, sondern auch der Platz eines jeden Menschen innerhalb der Geschichte. Die Geschichte, so sagt Ricœur in Anlehnung an Marx, wird zu den »Umständen«, unter denen wir Geschichte machen, »nur in dem Maße, wie wir uns leidend zu ihr verhalten, sind wir die Handelnden der Geschichte« (ZEIII, 349 f.). So sehr aber ›Umstände‹ ›Affiziertwerden‹ und ›Leiden‹ die Sprache der Alterität sprechen, bleibt die dadurch bestimmte Geschichte aber auf ein Selbes bezogen: es sind die Umstände des *Handelns*, es ist das Leiden unter den Handlungen anderer oder auch den Auswirkungen des eigenen Handelns (ZEIII, 350). Ähnliches gilt für die Schuld, die Ricœur – an der betreffenden Stelle sogar »ursprünglich« (RV, 67) – als »das Ungetane« (RV, 66) und »die nicht gehaltenen Versprechen der Vergangenheit« (RV, 67) definieren und in ein Potential für zukünftige Handlungen überführen kann. Der Handlungsbegriff ist auch entscheidend für die »historische Gegenwart«, die gleichzeitig eine Beschreibung ›unseres‹ Ortes innerhalb der Geschichte, aber eben auch der ›lebendigen Vergangenheit‹, des »Gewesenseins« (ZEIII, 240 f.) ist. Unter dem Stichwort der Initiative (ZEIII, 372 f.) als Theorie des *homo capax*⁸⁵ treten nun die Faktoren, die maßgeblich den Gedanken der »quasi-kausalen Erklärung« als Teil narrativistischer Geschichtsschreibung bestimmt haben, auf einer »physikalischen [...] Ebene« wieder auf und betonen so die enge Verbindung zwischen lebendiger Vergangenheit und historischer Gegenwart. Zentral ist das Tunkönnen in seinem weiten Sinn, in dem Handlung, Ursprung und Ursache zusammenfallen, indem »ein Handelnder[...] ein geschlossenes System aus seiner Umwelt« herauslöst (ZEIII, 373 f.). Ricœur kann sogar feststellen: »Die Theorie der Geschichte kann damit als ein Modus der Handlungstheorie (als Theorie der Intervention) aufgefaßt werden« (RV, 120). Auch nach seiner späteren Neubewertung der Rolle der Narrativität, die weiter unten zu verhandeln sein wird, bleibt der Handlungsbegriff, wie er ihn in *Zeit und Erzählung* entwickelt hat, zentral. Dort ist

85 Vgl. den Beitrag von Patrick Ebert in diesem Band.

zunächst die Gegenwart (auch die historische) des Handelnden die Welt der Handlungen der *mimesis I*, die wir zu Beginn dieser Erwägungen bereits kritisch in den Blick genommen haben, die Welt, die *als* Handlungswelt prägnant strukturiert ist und dadurch nicht nur die Betrachtung der Geschichte durch die Narration ermöglicht, sondern geradezu herausfordert (ZEI, 118). Auch für Ricoeurs Konzept der historischen Narration, wie für die Metapher, derer sie sich bedient, steht also am Ende eine ursprüngliche Präsenz, eine, zwar vergangene, Gegenwart, die der unseren gerade als Selbes gegenüber tritt. Auch hier stellt sich also wie für die Metapher, die Frage, ob Ricoeurs Primat der Narrativität, der ja unter dem Gesichtspunkt des Affiziertwerdens den Anspruch des Anderen durchaus zur Geltung kommen lässt,⁸⁶ auf die prägnante Verfassung einer gegenwärtigen Welt angewiesen ist oder sich auch auf eine andere Basis stellen lässt – einen Primat der Narration, der nicht mit der Annahme einer ursprünglichen Konstruktion zu verwechseln ist.⁸⁷

Um diese Möglichkeit auszuloten, soll Blumenbergs *Arbeit am Mythos* daraufhin untersucht werden, welche Strukturen, die er am Mythos aufweist, auch für eine Theorie der Narrativität der Geschichte fruchtbar zu machen sind. Die Verankerung seiner Analysen im Mythos steht dem nicht entgegen, zumindest aus Blumenbergs Perspektive, der an der klassischen Geschichtsschreibung gerade kritisiert, »daß sie im Mythos selbst nicht eine der Leistungsformen des Logos anzuerkennen gestattet«.⁸⁸ Für Blumenberg ist die »Grenzlinie zwischen Mythos und Logos [...] imaginär«, der »Mythos selbst ist ein Stück hochkarätiger Arbeit des Logos«, und zwar darin, dass er sich am »Absolutismus der Wirklichkeit« (AM, 18) abarbeitet, also durchaus nicht die reine Fiktion ist. Dieser »Anfang« ist aber kein Ursprung, sondern nur das, auf das alles konvergiert,

86 Vgl. Liebsch, *Geschichte*, 200.

87 In diese Richtung scheint auch David Carr in seiner Auseinandersetzung mit Ricoeur (und White) zu tendieren (Carr, *Erzählform*, 175). Er hat klar einen Primat der Narration, denn »[s]ein Leben zu leben und die Geschichte seines Lebens [...] zu erzählen, [...] beschreiben ein und denselben Prozess« (ebd.), Carr spricht zwar von einer »implizite[n] Konstruktion«, es wird aber deutlich, dass diese eng mit dem *Erleben* verbunden ist und somit durchaus der »ursprünglichen Re-konstruktion« vergleichbar gedacht ist (vgl. Stone, *Ricoeur*, 271).

88 H. Blumenberg, *Arbeit am Mythos*, Frankfurt a. M. 2006, 34 [=AM].

weil alles sich immer schon »in Distanz zu ihm [bemißt]« (AM, 28). Was dort am Anfang, der »Vorvergangenheit« für Blumenberg »vermutet« werden kann, ist »die einzige absolute Erfahrung, die es gibt, [...]: die der Übermacht des Anderen« (ebd.). Nur »vermuten« deshalb, weil erst, wenn »[d]as Andere« als »der Andere« interpretiert wird, »das Neutrum durch die Metapher des Auch-Ich erschlossen wird, [...] eine Weltauslegung [beginnt], die den erfahrenden Menschen in die Geschichte des erfahrenen Anderen verwickelt« (ebd.). Das heißt aber für den erfahrenden Menschen, für die *Erfahrung* des Menschen, dass der absolute Andere immer schon entzogen ist und in seiner *ursprünglichen* Vermittlung immer schon in die *Geschichte* eingetreten ist. So gilt für Blumenberg vom Mythos, »[d]aß die Rezeption nicht [...] dazukommt und ihn anreichert, sondern Mythos uns in gar keiner anderen Verfassung als der, stets schon im Rezeptionsverfahren befindlich zu sein, überliefert und bekannt ist« (AM, 240). Blumenberg beschreibt hier eine Struktur aus Entzogenheit und Auffüllung dieser ›Lücke‹ durch eine ursprüngliche Vermittlung, die durchaus Parallelen zu den Konzepten des ›Supplements‹ bei Derrida und der ›Spur‹ bei Levinas aufweist. Wie bei Derrida am Beginn immer noch eine weitere Metapher steht, erklärt Blumenberg den ›Ursprung‹ des Mythos mit einem Ursprungsmythos vom Menschen, der aus dem Regenwald das erste Mal in die Savanne tritt und sich mit dem Horizont konfrontiert sieht (AM, 10 f.). Wie die Metapher lässt sich also auch die Erzählung auf diese Struktur zurückführen, ohne dass deshalb ihre vermittelnde Funktion, wie Ricœur sie betont, abgetan werden müsste. Sie ist nun aber als ›Reaktion‹ auf das Andere,⁸⁹ nicht als Sicherung des Selben, neu gedacht. Dabei ist der Mythos im Sinne Blumenbergs hier mehr als ein Beispiel für Narrativität allgemein, auch nicht ein vermeintlich besonders urwüchsiges. Zum einen nähert sich das, was wir hier mit Blumenberg als Mythos verstehen wollen, wieder dem *mythos*-Begriff Aristoteles' an, den Ricœur mit *intrigue*, im Deutschen ›Fabel‹, übersetzt hatte, da er ›Mythos‹ eher als Gegenbegriff zu Geschichte verwendet (ZEI, 227). Hier kann ›Mythos‹ nun aber wieder für die narrative Gestaltung als Ganzes eintreten.

89 Vgl. Liebsch, *Geschichte*, 211, der dies aber bei Ricœur nicht nur perspektivisch angelegt, sondern weitestgehend realisiert zu sehen scheint.

Aber auch zwischen dem Verständnis *spezifisch* mythischer und Ricœurs Auffassung historischer Erzählungen gibt es einen Angelpunkt, die schon besprochene Handlungslogik. Denn Ricœurs Zurückführung aller geschichtlicher Ereignisse auf Handlung und auf ein Subjekt, das handeln *kann*, lässt sich in Beziehung setzen zu der grundlegenden Definition des Mythos, die Blumenberg von Nietzsche übernimmt. Der Mythos reagiere auf die Unfähigkeit des Menschen, »ein Geschehen anders interpretieren zu können denn als ein Geschehen aus Absichten. Es ist der Glaube an das Lebendige und Denkende als das einzig Wirkende – an den Willen, die Absicht – daß alles Geschehn ein Thun sei, daß alles Thun einen Thäter voraussetze, es ist der Glaube an das ›Subjekt‹.«⁹⁰ Ricœur arbeitet an einem ganz ähnlichen Problem, vor allem dort, wo er sich um überindividuelle Entitäten Gedanken macht. Wie oben gezeigt, kommen diese primär als von menschlichem Handeln abgeleitet und als deren Kontext in den Blick. Sie zu eigenständigen ›Agenten‹ zu machen hält Ricœur dagegen für nicht angemessen und kritisiert diese Sicht in der Auseinandersetzung mit der *Annales*-Schule auch. Er sieht aber auch die narrative Möglichkeit, solche Entitäten als »Quasi-Figur« (ZEI, 294) auftreten zu lassen, also als Träger einer zugeschriebenen Handlung.

Der Charakter der Zuschreibung ist dabei aber wichtig, ›wirkliche‹ Handlung kann nur von menschlichen Subjekten ausgehen. Narrativ können also nichtpersönliche und nichtmenschliche Entitäten in *Analogie* zum handelnden Menschen zur ›Figur‹ werden. Sie bleiben dabei, wie oben gezeigt, ganz auf die *Zugehörigkeit* des Einzelnen bezogen, dass sie diesem *gegenübertreten* können, scheint nicht als Möglichkeit in den Blick zu kommen.⁹¹ Bezogen auf Nietzsche gibt es also dann durchaus Übereinstimmung, wenn man gelten

90 F. Nietzsche, *Nachgelassene Fragmente. Herbst 1885 bis Herbst 1887*, Berlin 1974, 100. Blumenberg nimmt sie auf in AM, 19.

91 Deutlich wird das in Ricœurs späterer Auseinandersetzung mit der Möglichkeit eines kollektiven Gedächtnisses und dessen Verhältnis zum individuellen Gedächtnis, für die er sich Husserls Frage nach überindividuellen Entitäten – hier im Allgemeinen – bedient. In Ricœurs Sicht ist deren Annahme eben nur als »Analogie und unter Bezugnahme auf das individuelle Bewußtsein« (RV, 80) gestattet, vor allem aber ist das charakterisierende Pronomen für diese Entitäten das »Wir«, das sich über ein »Gefühl« von Zugehörigkeit konstituiert (RV, 84), so dass hier noch deutlicher wird, dass sie nur aus dem teilnehmenden ›Innen‹, nicht als *anderes* Gegenüber, betrachtet werden können. Dass Ricœur

lässt, dass zunächst für unseren Kontext Mythos und Narration allgemein als Parallelen betrachtet werden können. Dann sind Ricœur und Nietzsche sich einig, dass ein Mythos immer dort vorliegt, wo Handlungen *zugeschrieben* werden und es zu den ureigensten Möglichkeiten einer solchen Narration gehört, solche Zuschreibungen vorzunehmen. Auch was beide mit Handlung bzw. ›Thun‹ bezeichnen, teilt sich ein gemeinsames zentrales Merkmal, nämlich als das Tun aus und mit Absicht, die einen Täter voraussetzt, was Ricœur zum Beispiel in der Auseinandersetzung mit Drays »Erklärung durch Gründe« (ZEI, 192–195) und mit von Wrights »quasi-kausaler Erklärung«, die ebenfalls stark nach den »Absichten« (ZEI, 212) fragt, erläutert.

In dem Nietzsche-Fragment, aus dem hier zitiert ist und auf das Blumenberg anspielt, geht es aber um mehr als die Verwechslung von ›natürlichem‹ Geschehen und absichtsvollem Handeln, in der Art, wie bestimmten Naturerscheinungen in vielen polytheistischen Gefügen bestimmten Göttern zugeschrieben werden, die dann als Handelnde für diese ›zuständig‹ sind. Nietzsche wendet sich hier viel allgemeiner gegen den Glauben, »daß jede Wirkung Thätigkeit sei und daß jede Thätigkeit einen Thäter voraussetze«, den »Grundglaube[n]«: »es giebt Subjekte«. ⁹² Auch die Erzählung der Handlungen einer menschlichen, individuellen Person, der Ricœur ja das Vermögen zu wirklichen Handlungen zuschreibt, beruht für Nietzsche auf Zuschreibung und ist damit mythisch. An der Durchführung Blumenbergs in *Arbeit am Mythos* wird deutlich, dass er auch diese Facette der Mythoskritik Nietzsches mitmeint. ⁹³ Hier ist nun zu unterscheiden zwischen dem Mythos als Narrationsform, der tatsächlich die Miteinbeziehung nicht-menschlicher Handelnder zur Norm hat, und dem mythischen Element der Rede vom handelnden Menschen, denn »[d]ie Affinität zum Mythos besteht immer darin,

von »der gleichzeitigen, wechselseitigen und überkreuzten Konstitution von individuellem und kollektivem Gedächtnis« (RV, 84) sprechen kann, steht dem Primat des Individuellen nicht entgegen, sondern interpretiert ihn nur, geht aber gleichzeitig auch mit einer gewissen Ablösung des kollektiven Gedächtnisses von seinem ›Subjekt‹ in der Erzählung als *intersubjektivem* Phänomen einher (vgl. RV, 82).

⁹² Nietzsche, *Fragmente*, 99 f.

⁹³ Vgl. ausführlich H. Stoppel, *Das mythische Subjekt*, in: P. Stoellger (Hg.), *Figurationen des Menschen. Studien zur Medienanthropologie*, Würzburg 2019, 179–201, hier bes. 184–187.

das Subjekt zu finden und zu benennen, von dem die letzte der richtigen Geschichten erzählt werden kann« (AM, 60). Eine Unterscheidung allerdings, die erst vom Standpunkt des neuzeitlichen Menschen, der allein ›tun kann‹ her getroffen werden kann. Dieser steht aber, folgt man Blumenberg, in einer Genealogie vom Mythos her.

Die Menschen als Einzige, die legitim Handelnde genannt werden können, stehen am Ende einer zunehmenden »Gewaltenteilung« (AM, 50) als Antwort auf den Absolutismus der Wirklichkeit, »die Ausgrenzung von Richtungen und Gestalten aus dem Kontinuum des Vorgegebenen« (AM, 49 f.). Die Gestalten, in Form von Göttern oder deren ›Derivate‹ sollen vor allem »ansprechbar« (AM, 32), anrufbar, ein Gegenüber mit dem man rechten und verhandeln kann, sein (AM, 19). Der Mythos wirkt als »ein System des Willkürentzugs« (AM, 50), das »die Übermacht [des Anderen] depotenziiert« (AM, 38) und so dem Menschen überhaupt erst einen Raum zum Leben einrichtet. Die ›Götter‹ »wissen nicht einmal vom Menschen«, der Mythos »verwickelt [den Menschen] nur am Rande in die Geschichte der Götter« (AM, 136). Erst eine »spekulative Geschichtsphilosophie [kann] die heimlichste Sehnsucht des Mythos endlich erfüllen, das Machtgefälle zwischen Göttern und Menschen nicht nur zu mildern und um seinen bittersten Ernst zu bringen, sondern umzukehren« (AM, 39).

Am Anfang steht also nicht der *homo capax* Ricœurs, der im Mythos nur sein eigenes Tun »von sich entfernt und nach außen projiziert«⁹⁴, wie Cassirer es ausdrückt, auf den Ricœur sich ja in seiner Besprechung der *mimesis I* bezieht, sondern ein Mensch, der nur ein Handelnder unter vielen ist, der sogar *erst* anhand der Zuschreibung von Handlungen an Gestalten des Mythos sich selbst diese Fähigkeit zuschreibt. Am anderen Ende steht das neuzeitliche Subjekt als einziges zum Handeln fähige, sich selbst erschaffende, das »noch die Urbedingung aller Möglichkeit der Realität [...] in Verfügung [hält], so als wollte es sich von der Qualität der Wirklichkeit nicht überraschen lassen« (AM, 298). Diese, im Idealismus zu ihrer Extremform aufgestiegene, Sicht gehört nun aber schon zur direkten Vorgeschichte des Entwurfs bei Ricœur. Zumindest in

94 E. Cassirer, *Philosophie der symbolischen Formen. Zweiter Teil: Das mythische Denken. Text und Anm. bearb. von Claus Rosenkranz*, Hamburg 2010, 240.

der von ihm aufgenommenen Theorie von Wrights, die von dem Vermögen des Menschen ausgeht, geschlossene Systeme abzulösen und sich davon ausgehend entwickeln zu lassen, gehen Subjekt und Ursprung ähnlich eng in eins. Wie beschrieben, ist dies für Ricœur eine ›physikalische‹ Tatsache jeder Gegenwart, ›unserer‹ wie der vergangenen.⁹⁵

Der Historiker (und der Leser von Geschichte) versteht also die Ereignisse der Geschichte als Taten von Menschen, die über ein analoges Vermögen wie er selbst verfügen, das Tunkönnen. Mit Blumenberg muss diese Bewegung verkompliziert werden: der neuzeitliche Mensch nimmt sich selbst als analog zu der Vielzahl an Handelnden wahr, mit der er sich im Laufe seiner Geschichte auseinandergesetzt hat, um seiner eigenen Hilflosigkeit zu entinnen. Nun, da er glaubt, die Welt tatsächlich handelnd behandeln zu können und ihr nicht mehr unterworfen zu sein, sieht er wiederum die *menschlichen* Handelnden der Geschichte analog zu sich selbst. Hier treffen sich die Linien von Blumenberg her mit Ricœur, ohne aber eine der Möglichkeiten (eine unbegrenzte Vielzahl Handelnden vs. ausschließlich menschliche Handelnde) an den ›Ursprung‹ zu setzen. Den Ursprung, bei Blumenberg in ebensolchen Anführungszeichen wie bei Derrida und Levinas, bildet die Übermacht des Anderen, die aber nie direkt erfahrbar ist, sondern immer schon nur aus der Distanz z.B. des Mythos (AM, 28). Dies wiederum unterstriche gerade die Bedeutung, die Ricœur dem Anspruch des Anderen zumessen möchte. Auch wenn also diese These Ricœurs Analogieverständnis, wo es sich auf die Handlungslogik bezieht, auf eine andere Grundlage stellt, stärkt sie sein Vorhaben in der Durchführung eher noch. Wenn alle Erklärungen *als* Handlungen auf einer Zuschreibung beruhen, dann besteht keine Notwendigkeit mehr, entlang der Linie individuell/überindividuell eine kategorische Trennung aufrecht zu erhalten, der Handlungsbegriff kann dann innerhalb der auf Narration zurückgreifenden Geschichtsschreibung als Mittel der *Erklärung* bestimmter historischer Ereignisse (mit seinen immanenten Möglichkeiten und Beschränkungen) sinnvoll verwendet werden.

Vor allem für die Dimension des *Nachvollzugs* ist es unabdingbar, die ›mythische‹ Fülle von Handelnden mit einzubeziehen, denn

95 Vgl. H. V. White, *Historical Emplotment and the Problem of Truth*, in: S. Friedländer (ed.), *Probing the Limits of Representation. Nazism and the »Final Solution«*, Cambridge/MA 1992, 37–53, 186.

auch wenn der Historiker nicht anders kann, als nach den menschlichen Handlungssubjekten zu fragen, kann er bei einer erklärenden Annäherung an Intentionen, Wünsche etc. dieser Menschen nicht außer Acht lassen, dass diese sich möglicherweise in Interaktion mit weit mehr als nur menschlichen Subjekten sahen. Auch ist so die Art und Weise der Interaktion nicht mehr auf oder zumindest durch den Primat der Zugehörigkeit eingegrenzt. Im Sinne des oben Gesagten nun aber nicht, indem diese mythischen Subjekte zusätzlich substantialisiert würden, sondern in Anerkennung, dass auch die rekonstruierten Handelnden eben nicht in unmittelbarer Präsenz sich vorfanden, sondern ebenso immer schon vermittelt. Die Rekonstruktion der jeweiligen Art der Vermittlung ist dann die Aufgabe des Historikers und die narrativen Mittel sind *dafür* tatsächlich so leistungsfähig wie Ricoeur sie einschätzt und wie er sie auch nach einer grundlegenden Revision seines Verhältnisses zur Narrativität weiter wertschätzt (RV, 63).

4.4 Der Zeuge

Mit der Wiederaufnahme seiner Beschäftigung mit den Fragen der Geschichte in den Vorträgen von 1996 und 1997, die im *Rätsel der Vergangenheit* zusammengestellt sind und der ausführlichen Neubearbeitung in *Gedächtnis, Geschichte, Vergessen* von 2000 scheint Ricoeur sich ein gutes Stück in die hier präferierte Richtung zu bewegen. Dort affirmiert Ricoeur grundsätzlich seine Ausführungen aus *Zeit und Erzählung* zur Repräsentanz, die wir hier anhand von Fragen nach der Metapher und der Narration kritisch besprochen haben, da er »keinen Anlaß [sieht], an diesem Versuch einer Erklärung des Gedankens der Repräsentanz, bzw. Vertretung heute etwas zu ändern«. ⁹⁶ Sie wird aber erweitert und dadurch so nah als möglich an das Ereignis selbst herangerückt, denn »[w]ohl ist die geschichtliche Repräsentation ein gegenwärtiges Bild einer abwesenden Sache; aber die abwesende Sache verdoppelt sich selbst in Verschwinden und Existenz in der Vergangenheit« (GGV, 433). Diese Verdoppelung geschieht in der neu eingeführten Figur des Zeugen, dessen Zeugnis seiner Erinnerung aus seinem Gedächtnis heraus nun zur

96 P. Ricoeur, *Gedächtnis, Geschichte, Vergessen*, München 2004, 433 [=GGV].

entscheidenden Größe für den Zugriff auf die Vergangenheit wird. Durch den Ort, den nun der Zeuge und sein Gedächtnis einnehmen, gerät das gesamte Koordinatensystem der Historiographie, wie es Ricœur in *Zeit und Erzählung* entworfen hat, in Bewegung, jedoch nicht als eine grundsätzliche Neukonzeption, sondern v.a. in den Reichweiten und den gegenseitigen Abgrenzungen der einzelnen Elemente.

In Ricœurs Entwurf von *Zeit und Erzählung*, auf den wir uns bisher im Wesentlichen gestützt haben, ist die Geschichtsschreibung ein Aspekt der übergreifenden Frage nach der Rekonfiguration der Zeit mit narrativen Mitteln, in diesen Mitteln eng überkreuzt mit der (literarischen) Fiktion, von dieser unterschieden aber in ihrer Intentionalität, in ihrem Wahrheitsanspruch, der in ihrem Begriff selbst enthalten ist (GGV, 371). Auch im Neuansatz ist Geschichte und Fiktion gemeinsam, dass sie beide »Formen der Anwesenheit des Abwesenden« sind, vereint unter dem Namen »*εἰκῶν*«, unterschieden aber in der Frage ihrer Referenz, entweder »ein Unwirkliches oder ein vergangenes Wirkliches« (RV, 29 f.) Auf letzteres bezieht sich das Gedächtnis. Auch das »Privileg«, »die Historie als eine rein retrospektive Disziplin in die Bewegung des geschichtlichen Bewußtseins« (RV, 125) einzubinden – oder, in der bisherigen Begrifflichkeit, erlebte und kosmologische Zeit zusammenzubringen – kommt jetzt dem Gedächtnis zu,⁹⁷ ja seine Unterscheidung von der ›Fiktion‹ begründet sich gerade darin, dass es »der Zeit teilhaftig«⁹⁸ ist, das ›Phantasma‹ der Fiktion aber »ohne zeitlichen Index« (RV, 73). Für den Bereich der Geschichte kann Ricœur nun also nicht mehr »Zeit und Erzählung direkt miteinander in Beziehung« (RV, 72) setzen. Ricœur entwickelt die »Aporie [...] zwischen Gedächtnis und Imagination« (RV, 88), wie er das Verhältnis und die Unterschiede zwischen beiden einführt, anhand von Gedanken Platons und Aristoteles'. Bei Platon sieht er zunächst den Beginn »einer jahrhundertelangen Kolonialisierung der Gedächtnisproblematik durch die Imagination«, allerdings unter ganz bestimmten Vorzeichen, nämlich der Frage nach der »ontologischen Möglichkeit des Irrtums« (RV, 88), die sich vor allem an den Sophisten entzündet und anhand des *Theaitetos* nachgezeichnet wird. Seine Möglich-

97 Römer, *Zeitdenken*, 345.

98 RV, 71 (Aristoteles, *Περὶ μνήνης καὶ ἀναμνήσεως*, 449b).

keit liegt in der Fassung des (Erinnerungs-)εἰκόν als »τύπος« (RV, 89), als Abdruck im Wachsblock, einer *Spur*, die verwischt oder falsch zugeordnet werden kann – und so für Vergessen oder Irrtum anfällig ist, also Auswirkungen sowohl auf das Gedächtnis als auch auf die Imagination hat (ebd.). Diese Spur differenziert Ricœur auf dreifache Art und Weise in »die auf einem materiellen Träger geschriebene Spur, zum zweiten der affektive Eindruck ›in der Seele‹ und zum dritten die physische, zerebrale, kortikale Prägung« (GGV, 37). Die zweite Spur stellt, wie sich gleich anhand von Aristoteles zeigen wird, das tatsächliche Gedächtnis dar, die erste entspricht dem bereits eingeführten und besprochenen Spur-Begriff, der sich mit Dokumenten und Archiven verbindet. Dieser erste Spur-Begriff kann aber auch als Verlängerung des zweiten, also des Erinnerungseindrucks, der sich als Zeugnis in den Dokumenten niederschlägt, betrachtet werden (RV, 33). Ricœur sieht darin bei Platon noch eine zu große Fokussierung auf das Problem der Ähnlichkeit, der *mimesis*, das die Spezifik des Gedächtnisses, nämlich dessen Bezug zur *Vergangenheit*, in den Hintergrund rücken lässt (RV, 90). Anhand des unterschiedlichen Grades der Ähnlichkeit – bzw. deren Abwesenheit – entwickelt Platon im *Sophistes* die Unterscheidung zwischen τέχνη εἰκαστική, der »Kopierkunst« (RV, 91), also dem eigentlichen εἰκόν und dem φαντάσμα, dem Scheinbild. Beide unterscheiden sich also in ihrer Intentionalität – das eigentliche Bild auf die Wirklichkeit, das Scheinbild (ob böswillig oder kunstvoll) auf das Unwirkliche. In der Kritik an Platon mag auch bereits Ricœurs Kritik an seinem eigenen früheren Entwurf anklingen, der ja über weite Strecken entlang der *mimesis* parallel läuft, wenn es um die Intention geht – bei höherer Wertschätzung der ›phantastischen‹ Kunst. Ebenso verhandelte Ricœur die so unter dem Begriff der Imagination vereinten Aspekte ja gerade nicht unter Absehung der Zeitlichkeit – allerdings auch nicht in grundsätzlicher Differenz zueinander. Die Herausarbeitung des speziellen Zeitbezuges des Gedächtnisses führt Ricœur anhand Aristoteles' *Über Gedächtnis und Erinnerung* ein. Das bereits eingeführte Zitat, dass das Gedächtnis der Zeit teilhaftig sei, wird präzisiert »durch den ersten Schlüsselsatz hervorgehoben: ›Das Gedächtnis ist des Vergangenen [genauer des Gewordenen, γενομένου] teilhaftig.«⁹⁹ »Zwischen Erfahren und

99 RV, 92. Zitat aus Aristoteles, *Περὶ μνήνης καὶ ἀναμνήσεως*, 449b.

Sich-erinnern ist Zeit vergangen« (RV, 93), die die Erinnerung ausmacht. Aber auch der erste Term dieses Satzes ist von Bedeutung, wenn Ricœur mit Aristoteles betont: »Man erinnert sich ohne die Sachen«¹⁰⁰, die Abwesenheit also ihre Bedeutung, die sie schon bei Platon hatte, behält. Die Erinnerung ist also anwesend, verweist aber auf das (zeitlich) Abwesende. Die Erinnerung ist darin also Spur im oben eingeführten zweiten Sinne des ›mentalen Eindrucks‹ (GGV, 41). Die doppelte Funktion der Spur als Signifikanz und Wirkung, die Ricœur in »Zeit und Erzählung« entwickelt hat, bleibt auch hier erhalten: »Das *eikôn* beinhaltet das Andere der ursprünglichen Affektion, während der *typos* die externe Kausalität der Anregung (*kinesis*) ins Spiel bringt, die am Ursprung des Siegelabdrucks im Wachs steht« (GGV, 88). Das gilt dann in gleichem Maße für die oben besprochene Problematik der Spur als Durchmessen der quantitativ bestimmbaren Zeit und die Fassung des Anderen als vergangenener, vorbeigangener, Präsenz. Die Spur, auch als mentaler Eindruck, ist weiterhin potentiell verlässlich entzifferbar (RV, 32), und sie bleibt an einen Handelnden, »der den Abdruck als ein Zeichen seines Vorbeigehens hinterlassen hat« (RV, 29), gebunden. Auch der Erinnerungsakt, das Suchen, hängt von der Möglichkeit der Entsprechung zum Vergangenen und vom quantitativen zeitlichen Abstand ab, der nun rückwärts durchschritten wird. Dieses Suchen als Aktualisierung eines »Vermögens«, »einem ›Suchen-Können‹« (GGV, 43), ist Grundlage und Bedingung eines »›gute[n]‹ Gedächtnis[ses]«, als dessen »›geglückte[n]‹ Verwirklichung« (GGV, 47). Das heißt, in diesem Vermögen liegt der Grund, dass die gelegentlich geringe Verlässlichkeit der Erinnerung sie dennoch nicht entwertet (RV, 96). Gerade das Vermögen, »auf die Wahrheit zu zielen« und der Anspruch darauf, ergibt die Normativität der »Treue« (RV, 97) und die Kritik an deren Ausbleiben. »Der Einbildungskraft denselben Vorwurf zu machen käme insofern niemandem in den Sinn, als diese das Irreale, Fiktive, Mögliche und viele weitere Züge, die man als nichtsetzend bezeichnen kann, zum Paradigma hat« (GGV, 47 f.).

Träger der Erinnerung ist das Gedächtnis des oben schon kurz erwähnten Zeugen und sein Zeugnis »stellt [...] die Grundstruktur des Übergangs zwischen Gedächtnis und Geschichte dar« (GGV, 48). Der enge Zusammenhang mit der Repräsentation, die durch das

100 RV, 92 f. (Aristoteles, *Περὶ μνήνης καὶ ἀναμνήσεως*, 449b).

Gedächtnis ja nun als verdoppelt erscheint, lässt auch das Zeugnis diesen Bogen schlagen, vom Anfang der Historiographie bis zur Repräsentation in der Erzählung (GGV, 247). Ricœur nähert sich dem Begriff des Zeugnisses von dessen Alltagsgebrauch her an, wo er auch die grundlegendste Anfrage daran findet: die nach der Vertrauenswürdigkeit des Zeugnisses bzw. deren Reichweite. Auf drei Ebenen der ›Operation‹ kann der Verdacht Ansatzpunkte finden, bei »der Wahrnehmung einer erlebten Szene[,] der festgehaltenen Erinnerung [und der] deklaratorische[n] und narrative[n] Phase der Rekonstruktion des Ereignisses«¹⁰¹. Ricœur verweist hier auf psychologische Experimente, in denen die Aussagen von ›Zeugen‹ einer auf Video ausgezeichneten Situation auf ihre Zuverlässigkeit überprüft wurden (GGV, 248). Die vorherige Festlegung der ›Realität‹ – die Videoaufzeichnung als solche –, die hier die Überprüfung ermöglichte, steht für das historische Zeugnis natürlich nicht zur Verfügung, so dass man für den Umgang mit dem alltäglichen Verdacht ebenfalls auf die Alltagspraxis rekurren muss (GGV, 249). Ebenso so wenig wie das Ereignis, betont Ricœur, ist auch seine Bezeugung von der Handlungstheorie und aus den damit gegebenen Bezügen herauszulösen (ebd.). Am Anfang des Zeugnisses steht eine Realitätsbehauptung bezüglich des bezeugten Ereignisses, die darauf beruht, dass die Aussage durch die Erfahrung des Zeugen beglaubigt wird. Daraus folgt, »daß die Wirklichkeitsbehauptung untrennbar an die Selbstdesignation des bezeugenden Subjekts gekoppelt ist« (GGV, 250). Der Zeuge bezeugt im selben Maße wie das Ereignis auch seine Präsenz am »Ort des Geschehens« (ebd.). Gleichzeitig ist diese Präsenz aber eine vergangene, oder besser eine gewesene und vorübergegangene. Alle drei Dimensionen, die Präsenz, das Gewesensein und das Vorübergegangensein zeigen sich in der »dreifache[n] Deiktik« des Zeugnisses: »die erste Person Singular, die Vergangenheitsform des Verbs und die Erwähnung des Dort gegenüber dem Hier« (ebd.). Das Bezeugen wiederum trägt als Verb ein Dativobjekt und bezieht somit einen Dritten, der weder zu den Zeugen noch den Protagonisten (ohne dass diese beiden Positionen sich gegenseitig ausschließen) gehört, mit ein. Durch sein »Echo«

101 GGV, 248; vgl. ebd., 251: »schlechte Wahrnehmung, auf schlechte Erinnerung, auf schlechte Rekonstruktion«.

ist »das Zeugnis [...] dann nicht nur beglaubigt, es ist akkreditiert« (GGV, 251).

Unter der Möglichkeit des Verdachts kann die »Akkreditierung« aber auch ausbleiben, so dass ein »Raum des Streits« (GGV, 252) eröffnet werden kann, in dem mehrere Zeugnisse um ihre Beglaubigung streiten. Es gehört zur Anlage des Zeugnisses, dass der Zeuge sich von vornherein in diesen Zusammenhang einschreibt – »er sagt: ich war dabei; er fügt hinzu: glaubt mir; und dann, vielleicht nicht ganz ohne Trotz: wenn ihr mir nicht glaubt, fragt jemand anderen« (ebd.). Dieser Streit ist aber kein punktueller, und die Notwendigkeit zur Beglaubigung keine einmalige, so dass »eine zusätzliche Dimension moralischer Art hinzu[kommt], die die Glaubwürdigkeit und Vertrauenswürdigkeit des Zeugnisses stärken soll, nämlich die Bereitschaft des Zeugen, seine Aussage zu wiederholen« (ebd.). Die Bereitschaft zur Wiederholung des Zeugnisses wird im öffentlichen Raum sozialer Bindungen reziprok, so dass das Zeugnis zu einer »natürlichen Institution« werden kann, die »in der Stabilität des jederzeit wiederholbaren Zeugnisses [besteht], sodann in dem Beitrag, den die Glaubwürdigkeit eines jeden Zeugnisses zur Sicherheit der sozialen Bindung leistet, insofern diese auf dem Vertrauen auf das Wort des anderen beruht« (GGV, 253). Das Vertrauen hat dabei – in Abwesenheit guter Gründe – den Vorrang vor dem Verdacht. Sogar dies: »Der dem Wort des anderen eingeräumte Kredit macht die soziale Welt zu einer intersubjektiv geteilten« und die Reziprozität »konsolidiert das Gefühl, inmitten anderer Menschen zu existieren« (GGV, 253 f.). Dieser soziale Kontext bleibt für Ricœur aber streng zurückgebunden an das verantwortliche Subjekt, also dem einzelnen Zeugen und dessen Glaubwürdigkeit oder »biographische[m] Nachweis« (GGV, 254).

Wenn also das Zeugnis vom Grunde her den Übergang zur Geschichte darstellt, wie oben referiert, dann ist davon auszugehen, dass seine Züge auch in die historiographischen Operationen hineinreichen: die unhintergehbare Rückbindung an die Person des Zeugen, die Fähigkeit zur Kritik, die am Wahrheitsvermögen des Zeugnisses hängt und schließlich die Bezogenheit auf die sozialen Bindungen. Von den kritischen Funktionen der Historie, verbindet sich die Dimension der persönlichen Zuschreibung und der Kritikfähigkeit am meisten mit der dokumentarischen Funktion, die soziale Dimension am ehesten mit der interpretierenden Funktion.

Dazwischen liegt die eigenste Funktion der Geschichte, die erklärende. Ricœurs erneuter Durchgang durch die Geschichtsschreibung im Zeichen des Zeugnisses ergibt nicht so sehr eine inhaltliche Neuorientierung – schließlich nahm Ricœur schon im ersten Anlauf breit verschiedene Strömungen der Geschichtswissenschaft auf und verortete sich darin – als eine Verschiebung der Gewichtung und der Zuordnung der Elemente zueinander. Grundlegend ist, wie weiter unten noch ausführlicher darzulegen sein wird, eine stärkere Unterscheidung von Erklärung und Narration, als sie in »Zeit und Erzählung« eingeführt wurde. Auf den Zeugnissen, die *auch* noch auf die Seite der Ereignisse gehören, baut der bereits etablierte Komplex aus Spur, Dokument und Archiv auf. Wie bereits oben beschrieben, wird die Spur (als mentaler Eindruck) nun ganz wesentlich mit den Berichten der Zeugen identifiziert (RV, 115). Die persönliche Zuschreibung des Zeugnisses an einen Zeugen ist hier insoweit von Bedeutung, als die Menschen der Vergangenheit »uns hinreichend ähnlich sind«, um »sie anhand von willentlichen oder unwillentlichen Zeugnissen zu verstehen« (RV, 116). Entsprechend ist auch die Kritik der Zeugnisse als historiographische Operation analog zum oben beschriebenen Umgang mit dem Verdacht im sozialen Kontext, indem sie auf die Überprüfung der Wahrhaftigkeit ausgerichtet ist, auch fokussiert auf die »Suche nach dem Betrug, nach den Verfälschungen« (ebd.) – allerdings, wie in der sozialen Situation gefordert, aus gewichtigen Gründen, nämlich eben der kritischen Funktion der Geschichtsschreibung. Der Bezug auf das Zeugnis und den Zeugen bedeutet auch eine Erweiterung des Dokumentenbegriffs über die schriftlichen Dokumente hinaus, wie sie absichtsvoll und unter bestimmten Kriterien in den Archiven gesammelt wurden. Gültig bleibt aber die Auswahl *zum Dokument* aus der Fragestellung des Historikers her, von seinem »Fragebogen« (RV, 117) her, mit dem Ricœur auch hier auf Paul Veyne verweist. Die Dokumente etablieren die historischen »Tatsachen«, die der Historiker aus ihnen herauszulesen vermag. Diese Tatsache im Sinne Ricœurs definiert sich als »der Inhalt einer Aussage, die darauf abzielt, [das Ereignis] zu vergegenwärtigen« (RV, 118). Sie ist dabei weder mit dem wirklichen Ereignis selbst identisch, noch ist sie »in einer von der Fiktion nicht zu unterscheidenden literarischen Komposition aufzulösen« (RV, 117 f.). An dieser Stelle zeigt sich aber bereits – wenn auch im *Rätsel der Vergangenheit* noch unkommentiert – eine

fundamentale Neuorientierung, die der Narration und den mit ihr verbundenen tropologischen Mitteln einen neuen Ort zuweist. Denn das »Herauslösen« der Tatsachen entspricht funktional recht genau dem, was Ricœur im älteren Entwurf im Sinne Hayden Whites als Präfiguration oder Vorstrukturierung der in den Dokumenten berichteten Ereignisse eingeführt hatte, und das ausdrücklich als »poetische Operation« (ZEIII, 244). In beiden Fällen geht es also um das, was den Gegenstand der Historiographie erst »konstruiert« (RV, 118). Waren die narrativen Figurationen in *Zeit und Erzählung* noch eng mit den erklärenden Ansätzen der Geschichtsschreibung verwoben¹⁰² – was schon der chiasmatische Aufbau des Durchgangs durch die geschichtswissenschaftlichen Ansätze dort vor Augen führte –, stehen sie in *Gedächtnis, Geschichte, Vergessen* im engen (und ausschließlichen) Kontext der dritten Phase der historiographischen Operation, die Ricœur die »repräsentierende« (GGV, 211 f.) nennt. Das »Erklären/Verstehen« wird als davon zu unterscheidender »methodologische[r] Moment[...]<« (GGV, 212) zu einer eigenen Phase.

Das führt auch dazu, dass die Abwägung zwischen verschiedenen möglichen Ereignisabfolgen und deren Wahrscheinlichkeit, für Ricœur ja Ausdruck der Wissenschaftlichkeit der Geschichtsschreibung, nun nicht schon von den institutionellen Trägern des Archivs (allein) noch erst unter Zuhilfenahme der Einbildungskraft vorgenommen werden,¹⁰³ sondern auch mit Hilfe des methodischen Zweifels an den verschiedenen, möglicherweise kontradiktorischen Zeugnissen, die dem Historiker in den Dokumenten gegenüber treten (GGV, 267). Das sich darauf dann beziehende Erklären und Verstehen baut Ricœur nach wie vor auf dem zweifachen Ansatz der Erklärung nach Ursachen und nach Gründen, im Besonderen anhand von Wright auf (RV, 120). Hier spielt weiterhin die Abwägung von Handlungsverläufen anhand ihrer Wahrscheinlichkeit mithilfe der Imagination eine Rolle (RV, 121). Sie wird aber – auch wenn das mehr eine Frage der Darstellung Ricœurs als eine methodische Neuorientierung zu sein scheint – stärker von der dezidierten *Narrativität* und damit der Fabelkomposition gelöst,¹⁰⁴ die der letzten ›Phase‹ vorbehalten bleiben wird, und ihr »eine mittlere Position

102 Vgl. Tengelyi, *Verteidigung*, 187; Breitling, *Möglichkeitsdichtung*, 182.

103 Vgl. ZEI, 258 und oben.

104 Auch Breitling spricht hier von einer »Klarstellung« (Breitling, *Möglichkeitsdichtung*, 187).

[...] zwischen dem Beweis, der aufgrund der Vernunftnotwendigkeit zwingend ist, und dem Sophismus, der durch sprachliche Kunstgriffe verführt« (RV, 122) zugewiesen.

Dieser Verdacht des Sophismus, der ja schon am Beginn von Ricœurs Auseinandersetzung mit der Erinnerung bei Platon in Erscheinung trat, prägt nun auch am Ende des Durchgangs einen Strang der Auseinandersetzung mit dem, was Ricœur die »repräsentierende Phase« (GGV, 211) nennt und auf die er nun die Narration sich konzentrieren lässt. Das geht aber nicht einher mit einer generellen Abwertung der Narration und narrativer Mittel oder deren Beschränkung auf eine Art »Ausschmückung« (GGV, 363). Hier »wiederholt am Ende unseres Wegs die nämliche Aporie« sich, die bereits das Gedächtnis betraf, die Frage nach »der prinzipiellen Differenz zwischen dem Bild des Abwesenden als irrealem und dem Bild des Abwesenden als früher gewesenem« (GGV, 365), zwischen phantastischer und eikastischer Kunst, zwischen Irrtum und Erinnerung. Diese Problematik stellt sich gerade deshalb, weil die narrative Repräsentanz und die mit ihr verbundenen rhetorischen Mittel von Ricœur nicht grundsätzlich verworfen werden, er sie weiterhin in hoher Achtung hält und auch ihre funktionalen Möglichkeiten kaum einschränkt. Ihr Vermögen der Synthese des Heterogenen, die Figuration von Ereignisketten als Fabel und die Fähigkeit, auf verschiedenen Skalen »Figuren« verschieden hoher Ordnungen einführen zu können (GGV, 366, 372 f.), werden in *Gedächtnis, Geschichte, Vergessen* nicht grundsätzlich anders in den Blick genommen als in *Zeit und Erzählung*. Wir haben aber bereits Verschiebungen innerhalb dieser Neuaufnahme angekündigt und eine erste hat sich im Verlauf des ganzen Durchgangs bereits angedeutet. Sie betrifft das Verhältnis zwischen Historie und Fiktion. Zielpunkt in *Zeit und Erzählung* war ihre »Überkreuzung«, der Punkt, an dem »die Divergenz von historischer Erzählung und Fiktionserzählung um[schlägt] in Konvergenz.« (ZEIII, 294 f.) Im Zuge der Neukonzeption war bereits bei der Schilderung der griechischen »Vorgeschichte« von »einer jahrhundertelangen Kolonialisierung der Gedächtnisproblematik durch die Imagination« (RV, 88) die Rede, und werden davon ausgehend die Historiographie bzw. die Fiktion beschrieben. Und so steht auch am Ende der historiographischen Phase der Verdacht der »Verstrickung der historischen Repräsentation mit der literarischen Fiktion« (GGV, 365). Ricœur fragt: »Bilden die Redefiguren nicht auch einen

Schirm zwischen dem Diskurs und dem, was angeblich passiert?« (ebd.). Was hier in Frage steht, ist die Referentialität der Narration! »Die Suche nach einer direkten Verbindung zwischen der narrativen Form und den Ereignissen, so wie sie wirklich geschehen sind, ist vergeblich; eine solche Verbindung kann nur indirekt sein und über die Erklärung und noch vor dieser über die dokumentarische Phase verlaufen, die selbst wieder auf das Zeugnis und den Kredit, den man dem Wort des anderen einräumt, verweist« (GGV, 374).

Diese Vergeblichkeit sieht Ricœur von einer »Narratologie Sausureschen Typs«, also einer strukturalistischen, ausgelöst, die eine »Disjunktion zwischen textinterner Struktur und dem extratextuellen Realen« (GGV, 378 f.), postuliert. Widerstrebend und unter Verweis auf seine früheren Versuche, dieser Disjunktion entgegenkommen zu können (GGV, 379 mit Anm. 18), erkennt er eine »inhärente Tendenz zur Schließung« der Fabelkomposition, und damit sowohl der Narration als auch der rhetorischen Mittel, insbesondere der Metapher, an, die sich dem extralinguistischen, extratextuellen, kurz gesagt referentiellen Trieb, durch den aus der Repräsentation Repräsentanz wird, in den Weg stellt« (ebd.).

Hier liegt nun aber der entscheidende Unterschied zum früheren Ansatz Ricœurs aus *Zeit und Erzählung*, wo gerade die rhetorischen Mittel, die Metapher, als Figurationsmittel der Narration, der entscheidende Faktor für die Referenz auf die historische Wirklichkeit war¹⁰⁵ und die Repräsentanz (und damit die Rekonstruktion der vergangenen Wirklichkeit) die ureigenste Möglichkeit der Narration. Nun aber gilt für Ricœur, dass »[i]n der narrativen Form als solcher [...] der Grund für dieses Streben nach Referentialität nie zu finden sein [wird]« (GGV, 391). Seine frühere Sicht auf die Dinge erscheint ihm nun als eine Verfehlung der »Problematik des εἰκὼν« (RV 38, Anm. 15), wie er sie nun anhand von Platon und Aristoteles entwickelt hat. »Der Preis dafür war, daß [er] in der Tropologie von Hayden White steckenblieb« (ebd.), bezichtigt sich Ricœur selbst. Nicht nur innere Gründe brachten Ricœur zu dieser Abkehr von den – in *Zeit und Erzählung* ja noch tragenden (aber auch kritischer eingeführten als es Ricœur selbst später scheinen mag) – Theorien Whites, sondern auch eine 1990 anhebende Diskussion über die

105 Vgl. Breitling, *Möglichkeitsdichtung*, 135.

»Grenzen der Repräsentation«,¹⁰⁶ die sich an der Frage der historischen Repräsentation von Auschwitz und der »Endlösung« entzündete (GGV, 391) und v.a. an der Diskussion zwischen Hayden White und Carlo Ginzburg¹⁰⁷ anlässlich der Tagung *History, Event, and Discourse* (1989).¹⁰⁸ An White erging der Vorwurf eines »extreme relativism«¹⁰⁹, einem durchaus auch ethisch gefärbten Vorwurf,¹¹⁰ von dem sich letztlich auch Ricœur in seiner starken Anlehnung an White getroffen fühlen konnte.¹¹¹ Ricœur selbst sah in *Zeit und Erzählung* ja noch eine Notwendigkeit für die (kontrollierte) Fiktion, auch in ihrer erklärenden Funktion, um diese Ereignisse nicht in blankem Entsetzen oder einem »unprocessed historical record« (GGV, 387) im Sinne Whites aufgehen zu lassen (ZEIII, 305). Eine Kernfrage, die Ricœur aber schon im älteren Zusammenhang gegenüber Hayden White in ähnlicher Form – wie oben dargestellt – aufbrachte, ist, ob »eine Tropologie des historischen Diskurses sich mit etwas treffen [kann] wie einer ›Forderung‹ im starken Sinn des englischen Worts, mit einem *claim to truth*, der von den Ereignissen selbst ausgeht« (GGV, 394). War Ricœur schon früher von einem stärkeren realistischen Impetus getrieben, als er bei White selbst zu finden ist, wurde wohl mit Whites eigenem Beitrag zur Diskussion deutlich, dass dieser Impetus mit dem Whites unvereinbar bleiben muss, wenn er von einer »unexpungeable relativity« spricht und sich gegen die Annahme »of ›real‹ or ›lived‹ stories, which have only to be uncovered from the evidence and displayed before the reader to have their truth recognized immediately and intuitively«¹¹² ausspricht. Von Ricœur aus betrachtet ist das ein vorweggenommener Gegenentwurf zum Entwurf in *Gedächtnis, Geschichte, Vergessen*, wie wir ihn bisher wiedergegeben haben. In Ricœurs Sicht hat das zur Folge, dass White »die Grenze zwischen ›wahrer‹ und ›falscher‹

106 Siehe oben, Anm. 95.

107 Vgl. seinen Beitrag C. Ginzburg, *Just One Witness*, in: Friedländer (ed.), *Probing the Limits of Representation*, 82–96, und dazu GGV, 396 f.

108 Vgl. S. Friedländer, *Introduction*, in: *Probing the Limits of Representation*, 1–21, 2.

109 Friedländer, *Introduction*, 7.

110 Vgl. Friedländer, *Introduction*, 8, Ginzburg, *Witness*, 92.

111 Nicht zuletzt hatte White die ihm vorliegenden ersten beiden Bände von *Zeit und Erzählung* in White, *Metaphysik*, durchweg positiv besprochen.

112 White, *Emplotment*, 37.

Geschichte, zwischen ›imaginär‹ und ›faktual‹, zwischen ›figürlich‹ und ›buchstäblich‹« (GGV, 394) fallen lässt.¹¹³

Das deckt sich mit den von Ricœur bereits erwähnten strukturalistischen Literaturtheorien, die keinen extratextuellen Referent anzuerkennen vermögen, wenn auch White darauf verweist, dass Geschichten wie »factual statements« als »linguistic entities«¹¹⁴ demselben, nicht aber verschiedenen Bereichen angehören. Allerdings sieht Ricœur diesen wahrgenommenen Ausschluss der außertextlichen Welt »weniger im tatsächlichen Gebrauch der rhetorischen Formen als in der – strukturalistischen oder sonstigen – Literaturtheorie« (GGV, 400) begründet. Wenn die Geschichtsschreibung ihre Grenzen kennt, also weder in die Entsprechungsfiguren eines »naiven Realismus« (GGV, 395) (den White fürchtet) noch in die reine Autoreferentialität einer bestimmten Auffassung von Narration verfällt, ist »der Versuch, die Geschichte der ›Endlösung‹ zu schreiben, kein verzweifelter Unterfangen« (GGV, 401). Vielmehr gibt es »Gelegenheit, sich des Wegs zu erinnern, den die Kritik zurücklegen muß, wenn sie von der Repräsentation zurückgeht zum Erklären/Verstehen und von da zur dokumentarischen Arbeit, bis hin zu den äußersten Zeugnissen, von denen man weiß, daß sie Bruchstücke sind« (ebd.).

Hier wie früher entscheidet sich am Extremfall, der »Singularität« (GGV, 402), die Relevanz, die Möglichkeiten und die Grenzen des ganzen Modells. Hier steht es also ein für das »Phasenmodell« Ricœurs, das in *Gedächtnis, Geschichte, Vergessen* seine höchste Ausarbeitung erlangt hat. Die Narration, ihrer Alleinverantwortung beraubt, rückt nun näher an das heran, was Ricœur als *mimesis III*

113 Vgl. White, *Metaphysik*, 183. In White, *Emplotment*, dagegen spricht White nicht von einer Aufhebung der Unterschiede, sondern von einem – von ihm »(cultural) modernist« genannten (vgl. Stone, Ricœur, 264) – »new and distinctive way of imagining, describing, and conceptualizing the relationship[...] obtaining between [...] factual and fictional discourse«, der »may be not oppositional« (White, *Emplotment*, 49) und der gerade daraus erwachsen ist, dass auf die Katastrophe des 20. Jahrhunderts die realistische Antwort als unfähig zu jeder Repräsentation oder gar Erklärung empfunden wurde (vgl. White, *Emplotment*, 52). Er sieht diesen Weg als »less a rejection of the realist project and a denial of history, than as anticipation of a new form of historical reality« (White, *Emplotment*, 51f.).

114 White, *Emplotment*, 37.

eingeführt hatte.¹¹⁵ Sie ist nach wie vor, wie oben bereits betont, mehr als reine Darstellung oder gar nur Ausschmückung. Die narrative »Repräsentation als Operation« kann vielmehr »als die reflexive Phase der Repräsentation als Objekt gelten« (GGV, 408). Ihr obliegt es, »die referentielle Orientierung des historischen Diskurses an den Tag zu bringen« (GGV, 363). Sie kann »neuformuliert werden als ein im Inneren der historischen Repräsentation stattfindendes Sichkreuzen von Lesbarkeit und Sichtbarkeit« (GGV, 405 f.), das Ricœur anhand der Ausführungen Louis Marins zum Bild des Königs Gestalt gewinnen lässt. Es obliegt immer noch der narrativen Repräsentanz, als Konstruktion Rekonstruktion zu sein (GGV, 425). Es ist eben nicht so, dass »das Erklären/Verstehen schon vollständig wäre, bevor es in Schriftform einem Lesepublikum mitgeteilt wird« (GGV, 426). Sie, die narrative Repräsentation, ist aber nur jene Verdoppelung der Repräsentation im Zeugnis, mit der wir diesen Abschnitt begonnen haben, »die dreifache Erklärung des Zeugen [...]: 1. Ich war dabei; 2. Glaubt mir; 3. Wenn ihr mir nicht glaubt, fragt jemand anderen« (GGV, 431). Das Zeugnis ist nur die Grundlage der jeweiligen geschriebenen Geschichte, es ist auch das Fundament der Historiographie als kritischer Wissenschaft, wenn es »bereits den Keim der Kritik in sich trägt, wobei die Kritik des Zeugnisses immer mehr auf die Sphäre der Dokumente übergreift, bis hin zu jenem letzten Rätsel dessen, was sich unter dem Namen Spur als die zeichenartige Wirkung seiner Ursache darstellt« (ebd.).

Erfüllt sich also im Zeugen und seinem Zeugnis der oben geäußerte Wunsch nach einer »ursprünglichen Re-konstruktion«, die wir Ricœur mithilfe von Levinas, Derrida und Blumenberg anzudienen versucht haben, bei Ricœur selbst? Ist seine Erfahrung, von der allein der Zeuge Zeugnis ablegen kann, welches auch nach seiner Dokumentation als historische Tatsache vom Ereignis selbst unterschieden werden muss, nicht dieser nicht ursprüngliche Ursprung, die Vermittlung ohne zu Vermittelndes? Schließlich kann bei anderen Autoren die Rede vom Zeugnis genau dies beschreiben, eine ursprüngliche Vermittlung einer Nicht-Präsenz.¹¹⁶ Bei Ricœur spricht aber vieles gegen diese Deutung. Leider. Es scheint, nicht nur die

115 Vgl. GGV, 404 mit Anm. 46.

116 Vgl. P. Ebert, *Offenbarung und Entzug. Eine theologische Untersuchung zur Transzendenz aus phänomenologischer Perspektive*, Tübingen 2020, 424–428.

abwesende Sache verdoppelt sich in der Vergangenheit, sondern die ausführlich besprochene Problematik der narrativen Repräsentanz verdoppelt sich in der Auffassung vom Zeugnis in die Vergangenheit. Die Spur, die sich nun mit dem Zeugnis verbindet, bleibt lesbar, bleibt verfolgbare, das haben wir bereits oben kritisch bemerkt. Das ›Dabei-sein‹ des Zeugen ermöglicht eine Entsprechung von Ereignis und Erfahrung, auch wenn deren Wahrscheinlichkeit immer erst noch einzuschätzen bleibt. Die Verwischung der Spur, die Täuschung des Gedächtnisses, sie bleiben Hindernis, nicht *conditio*, Möglichkeit und Ziel bleibt »die Positivität des ›Gewesenseins‹, das durch die Negativität des ›Nichtmehrseins‹ anvisiert wird« (GGV, 434).

Ricœur schildert die Aporien der ›Verstrickungen‹, in denen sich Gedächtnis und Imagination befinden eindrücklich und mit schärfstem Bewusstsein für deren Problematik. Es ist ihm gänzlich rechtzugeben, dass diese Verstrickung nicht zu überwinden ist durch ihre Verdrängung aus dem historischen Geschäft, wie man es Hayden White zurecht anlasten kann. Aber sollte sie *aufgelöst* werden hin auf eine, wenn auch vergangene, Präsenz, in einer Linie mit der unserer gegenwärtigen ›Präsenz‹, die Ricœur ja annimmt? Die Gründe, die dagegensprechen, sind die, die schon gegen Ricœurs älteren Entwurf angeführt wurden und ihn in dem Ernst nehmen, was zu Recht sein größtes Anliegen ist, der Schuld an den Toten und der Forderung der Ereignisse nicht auszuweichen. Ihnen zu entsprechen, sie als eine Präsenz unter Präsenzen zu fassen, hebt ihren Anspruch auf. Nun, da das Zeugnis und sein Zeuge eingeführt sind, hieße das auch, dem Zeugen abzuverlangen, diese Entsprechung anzustreben, den Verdacht gegen sich abzuwehren (was heißt, sich ihm immer wieder auszusetzen),¹¹⁷ als Individuum ganz und gar die Verantwortung für das »Gewesensein« zu übernehmen.¹¹⁸ Es heißt aber auch, dem Zeugen aufzuerlegen, das Ereignis, mit dem er seine Erfahrung gemacht hat, so gut als möglich als ein Ereignis unter der Gesamtheit der

117 Besonders eindrücklich formuliert diesen Verdacht E. Flaig, *Erleichterte Erkenntnis. Wie man narrativistisch den realen Ballast abwirft und die Wissenschaft loskriegt*, in: Breyer, Creutz (Hg.), *Erfahrung und Geschichte*, 73–92, 76.

118 Vgl. Tengelyi, *Verteidigung*, 198.

Ereignisse seines Lebens zu integrieren.¹¹⁹ Mit Blick auf die Zeugen der »Endlösung«, die in der Argumentation Ricœurs als Extremfall durchaus die Last des Projekts als Ganzem zu tragen bekommen, scheint die Unmöglichkeit *dieser* Forderung auf.

119 Vgl. Stone, *Ricœur*, 273. Er sieht in »the loss of coherence experienced by [...] victims« eine Bestätigung von Ricœurs Sicht, dass »life is in search of narrative«. Dem ist zuzustimmen, es scheint aber doch, dass die Forderung Ricœurs an den Zeugen (auch des Holocaust) ist, die Referenz und Kohärenz zumindest seines Zeugnisses (und der darauf aufsetzenden Repräsentation) zu garantieren.